dächtig bezeichnet: Étrangers (barbari), politiques, éloquens, écrivains politiques, lettrés. Rousseau empfiehlt dem menschlichen Gesetzgeber Betrug: er soll die Sprache der Götter hören lassen, wo ihm die menschliche Vernunft nicht gehorchen will, und seine Nation nennt er ein Volk von Sklaven, weil sie keine Sklaven besitze. Der Abbé Mably war als guter Anhänger Plato's Communist. Den Angloamerikanern schrieb er als Speise die schwarze Suppe der Spartaner vor und sagte den Fall der Union voraus, weil sie sich nicht zu derselben verstehen wollten.

Dies scheinen die Ideen einzelner Männer zu sein. Aber es waren auch die leitenden Gedanken ganzer Kreise der Gesellschaft. Die Reden in der Gesetzgebenden Versammlung und im Convent athmen die Sprache eines Rousseau und Mably und berufen sich fortwährend auf die Beispiele eines Brutus, Gracchus, Cato, Fabricius oder Aristides, nöthigenfalls auch des Catilina. Mirabeau hielt das Eigenthum für eine gesellschaftliche Einrichtung, Robespierre für eine Uebereinkunft der Menschen. Ein Handwerk stimmt nach St.-Just schlecht überein mit dem wahren Bürger. Die Hand des Menschen ist nur für das Land und für die Waffen gemacht, daher muß man allen Menschen Landbesitz geben. Er war durch und durch Römer, er hielt sich für einen Brutus. „Mein Entschluß ist gefaßt", schrieb er; „wenn Brutus nicht die andern tödtet, wird er sich selbst tödten." Im Convent sprach er den Wunsch aus, daß alle Bürger das Messer des Brutus unter ihren Kleidern trügen. Robespierre sprach noch 1794 das Streben aus, „die Geister auf die Höhe der republikanischen Tugenden der alten Völker zu erheben;" und der ganze Convent im März 1794: „daß unsere Gemeinden künftig nur Männer wie Brutus und Publicola enthielten." Carrier war etwas blutdürstiger, er wünschte, daß die ganze französische Nation künftig das Kohlenbecken des Scävola, den Giftbecher des Sokrates, den Tod Cicero's und das Schwert Cato's vor Augen haben möge.

Aber die unvermeidliche Reaction erfolgte und mit ihr das Consulat und das Kaiserreich. Auch dafür fehlte es nicht an schönen Trostworten und glorreichen Beispielen aus dem Alterthum. Thiers sprach: „Wir, die wir Athener mit Voltaire gewesen sind, einen Augenblick Spartaner unter dem Convent sein wollten, machten uns zu Soldaten Cäsar's unter Napoleon." Weiter konnte Thiers sich nicht aussprechen: ob er mit demselben Gleichmuth bekannt hätte, daß aus den siegreichen Legionen Prätorianercohorten und aus den Präfecten Kaiser und Gegenkaiser entstanden seien?

Wenn wir nun etwas dadurch beunruhigt werden, daß die hervorragenden Schriftsteller und die gebildeten Klassen einer geistig bedeutenden Nation in ihren Ideen von Staat und Volk so sehr von den Lehren

Digitized by Google

des Alterthums abhängig geworden ſind, ſo werden wir zunächſt mit Befriedigung hören, daß der Einfluß deſſelben auf uns und unſere Schriftſteller nicht ſo bewegend und umfaſſend iſt als bei den Franzoſen. Schloſſer ſagt in ſeiner Darſtellung der Franzöſiſchen Revolution mit Bezug auf Mad. Roland: „Sie war durch die den Franzoſen eigenthümliche rhetoriſche Auffaſſung der alten Geſchichte für ein Ideal von Heroen und Staaten begeiſtert worden, das in der Welt nie zu finden war und nie zu finden ſein wird.“ Aehnliches könnte für Bonaparte gelten, von dem Paoli im Jahre 1794 ſagte: „C'est un joune homme taillé sur l'antique.“ Freilich verſtand er, die Ideale der Antike mit Bajonneten und Kartätſchen zu unterſtützen und aus den Franzoſen der Republik „die Soldaten eines Cäſar“ zu machen. Die Behandlung des Alterthums iſt bei uns kritiſcher als bei den Franzoſen, unſere Kenntniß deſſelben wahrſcheinlich umfaſſender, unſer Unterricht darum minder aufregend. Kein Menſch wird uns beweiſen, das Glück des Menſchen beruhe darin, daß er nur das Schwert und den Pflug kenne, und der Raub der ſabiniſchen Jungfrauen oder die Lehre von der Weibergemeinſchaft wird uns keinen Beifall abgewinnen. In Verfaſſungsfragen wenden unſere Staatsmänner und unſere Doctrinärs ihre Blicke weit eher nach England und Amerika als nach Sparta, Athen und Rom. Es iſt alſo nicht zu erwarten, daß der gebildete Theil der deutſchen Nation jene Furcht theile, daß die Jugend durch die Beſchäftigung mit dem Alterthum verdorben werde, daher ihr entzogen werden müſſe. Aber wir ſollten uns aufgefordert fühlen, das Alterthum mehr in ſeiner ganzen Erſcheinung zu zeigen und die minder ſchöne Seite ebenſo hervortreten zu laſſen als die der Kraft, der Freiheit und der Schönheit. Denn die übertriebene Anhänglichkeit an jede That und jeden Ausſpruch jener Zeit, wie ſie in vielen Kreiſen der Lehrenden und Gelehrten vorherrſcht, unterſcheidet ſich wenig von der Schwäche derjenigen Aeltern, die in ihren Kindern überall nur Spiegel der Wahrheit und der Tugend erkennen.

Uebrigens iſt der Streit über die Frage des Unterrichts, der augenblicklich ruht, nur vertagt, nicht ausgefochten. Denn der Unterricht, den die Staatsgewalt vorſchreibt, iſt der Unterricht durch die augenblicklich herrſchende Partei, und es liegt eine große Wahrheit in dem Satze von Leibniz: „Macht mich zum Herrn des Unterrichts und ich will euch die Welt umgeſtalten.“

Digitized by Google

Mythologische Parallelen.

Von

Dr. von Hahn.

Sprachverwandtschaft fordert Sagenverwandtschaft.

II.

3. Die germanische und hellenische Hortsage.

Daß dem hellenischen und deutschen Mythus die Idee eines Gutes, welches jedem Besitzer Unheil bringt, gemeinsam sei, findet sich bereits überall an den einschlägigen Orten angemerkt; wir wollen nun die mit diesem Gedanken verknüpften Sagenkreise einer nähern Prüfung unterwerfen, um zu bestimmen, ob sich die Gemeinsamkeit nur auf jenen Gedanken beschränke, oder ob sie sich auch auf die Sage selbst erstrecke.

An der Spitze der germanischen Sage steht Odin, der oberste Himmelsgott; an der der hellenischen Kadmos, der thebanische Heros, welchen die Quellen einen Phönizier nennen. Welches sind nun die Berührungspunkte beider Gottheiten? Der schlagendste ist bereits in allen Handbüchern notirt; denn wie Kadmos nach der Erlegung des Drachen unter die aus seinen gesäeten Zähnen entsprossenen Gewaffneten Steine wirft und dadurch ein gegenseitiges Gemetzel hervorruft, ebenso bewirkt Odin auf seiner Fahrt nach dem Dichtertranke*) den Untergang der neun Knechte Baugi's, indem er einen Wetzstein in die Luft wirft und „da ihn alle fangen wollten, entzweiten sie sich so, daß sie einander mit den Sicheln die Hälse abschnitten".

Die Parallele läßt sich jedoch noch weiter führen: denn beide Sagen lassen unmittelbar nach diesem Vorfalle ihre Helden dienen, wenn auch die Motive voneinander abweichen. Kadmos dient nämlich dem Ares ein großes Jahr zur Sühne für den erschlagenen Drachen; Odin aber verdingt sich für einen Sommer dem Baugi statt der erschlagenen Knechte für Lohn.

Nach Ablauf der Dienstzeit vermählt sich Kadmos mit der Harmonia und Odin gewinnt die schöne Gunnlöd.

Bis hierher folgen sich die Parallelen in gleicher Reihenfolge, was bei den nachstehenden nicht mehr der Fall ist.

Um in den Berg zu gelangen, worin Gunnlöd den Dichtertrank hütet, bohrt Odin ein Loch in denselben und schlüpft in Schlangengestalt durch, und seine Beinamen „Ofnir und Swafnir" deuten wol auf diese und ähnliche Verwandlungen.

---

*) Ist es nicht auffallend, daß Hygin die von dem Drachen bewachte und nach andern dem Ares geweihte Thebanerquelle die „kastalische" nennt?

Digitized by Google

Kadmos tödtet aber nicht blos den Drachen, sondern er wird auch unter Drachengestalt in das Elysium versetzt. Was diesen Drachenkampf betrifft, so wird derselbe in der Edda dem hervorragendsten von Odin's Enkel, Sigurd, zugewiesen; eine solche Versetzung der einzelnen Elemente in verwandten Mythen darf uns jedoch nicht an ihrer Vergleichung hindern, wenn sie sonst nur, wie hier, verwandter Natur sind; denn beide Drachenfällungen haben das gleiche Motiv, beide Helden gelangen dadurch in den erstrebten Besitz des von dem Drachen gehüteten Gutes. Ueberdies aber scheint nach der neuern Forschung Sigurd's Drachenkampf als ursprünglich zu der Odinssage gehörig und erst später von ihr abgetrennt, wonach sich also in der hellenischen Sage die ursprüngliche Stellung dieses Zuges erhalten hätte.

Den letzten Berührungspunkt zwischen Odin und Kadmos bietet uns die Schrifterfindung, indem dieselbe oder die Verpflanzung der Schrift nach Griechenland dem Kadmos zugeschrieben wird, Odin aber die Runen erfindet. Ob diese letztern ursprünglich bloße Zauberzeichen waren, ist hierbei gleichgültig, da sie jedenfalls als Quelle der nordischen Schrift anerkannt werden müssen.

Dem unbefangenen Leser dürften diese Bezüge wol allein hinreichen, um Odin und Kadmos, abgesehen von allem Folgenden, für Brüder eines Stammes zu erklären *), wir glauben jedoch in dem Stammbaume des letztern sogar auch Odin's Namen zu entdecken.

Es ist dies Oedipos, welchen die Griechen mit „Schwellfuß" erklären; so Euripides in den „Phönizierinnen", V. 24:

Und gibt den Säugling Hirten in der Hera Flur,
Ihn auszusetzen auf Kithärons steil Gebirg,
Indem er eiserne Stachel durch die Knöchel schlug,
Weshalb ihn Hellas Oedipus seitdem benannt.

Und bei Sophokles, „König Oedipus", V. 1031 sagt der Bote:

Der Füße ganz durchbohrte Ferseu löst' ich dir.

Oedipus selbst aber V. 135:

Verflucht, welcher dort im Bergwald meinem Fuß
Löfete die bittere,
Die bedrückende Fessel.

*) Wir hoffen aber selbst den befangenen Leser mit unserer Paarung zu befreunden, und es bedarf hierzu nur der Erinnerung an Kadmos' innige Beziehung zu dem samothrakischen Hermes, und an Tacitus' Germ. 9 deorum maxime Mercurium colunt, an die bei spätern Schriftstellern stereotype Vergleichung unsers Wuotan mit Mercur, an Wuotan's Nachfolge in den dem Mercur geweihten Wochentag, an die Form Ermensul für Irminsul (Grimm S. 105) und an den westfälischen Herm (Grimm S. 329). Wir erhalten somit folgende Ringgleichung innerhalb unsers Sprachstammes: Odin = Wuotan = Mercur = Hermes = Kadmos = Odin.

Digitized by Google

Wir vergleichen hiermit den Eingang zu Odin's Runenlied, wo er seine Geburt besingt:

Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte vom Speere verwundet,
Dem Odin geweiht mir selber ich selbst. *)

Doch konnten wir über den verwundeten Körpertheil ebenso wenig eine Andeutung finden als über einen etwaigen Fehler an Odin's Fußwerk.

Was die Namensgleichheit betrifft, so gelten bekanntlich für Formen desselben Stammes die griechischen Verba οἰδάω, ich schwelle, ὀδύω oder ὀδύσσομαι, ich erzürne und zürne, ὀδύρω, ich jammere, ὠδέω, ich bewege, stoße, stoße fort, welche sich alle auf den gemeinsamen Begriff der Bewegung zurückführen lassen, und wir möchten ihm daher auch trotz des verschiedenen Anhauches ὁδέω ich gehe, reise, zugesellen. **)

Es sind dies also dieselben Formen, die althochdeutsch watan mit dem präteritum wuot und altnordisch vada mit dem präteritum od lauten, gehen, wandern, stürzen bedeuten und als Stamm für die Namen Wuotan und Odin anerkannt werden.

Ein zweiter Berührungspunkt zwischen Odin und Oedipus findet sich in den Räthselwetten, welche beide gewinnen. Doch bildet die glückliche Lösung des von der Sphinx aufgegebenen Räthsels ein wesentliches Moment in der Sage des letztern, während Odin's Räthselwette mit Wafthrudnir, wobei es jedoch gleichfalls um das Leben gilt, mit seiner Sage so wenig im Zusammenhange steht, daß sie gewöhnlich nur als die Einkleidungsform für eine Theogonie angesehen wird. Vielleicht war sie früher mehr als dies, und die betreffende Sage ging verloren. ***)

In der Edda erscheint zwar Odin nur als einfacher Wanderer, nirgends als blinder, wandernder, zerlumpter Greis, wol aber in spätern nordischen Sagen, und wiewol abgeschwächt, auch in unsern Kindermärchen, und gleicht in dieser Figur lebhaft seinem verstoßen umherirrenden hellenischen Namensverwandten. Wer aber soweit gehen wollte, den letztern, weil er im Kithäron schweifend klagt und stöhnt, mit unserm Wilden Jäger zu vergleichen, dem würden wir, wenn er das Mo-

*) Wir citiren nach Simrock's Ueberſetzung.

**) Mit diesen Formen läßt sich fast der ganze Mythus des Oedipus erzählen, hier ruht also die Sage auf der sichern Basis des Wortes: fabula etymo congrua. Wir erblicken hierin den Beweis, daß diese Sage in den Formen der hellenischen Sprache, also von Hellenen erdacht oder wenigstens umgedacht worden sei.

***) Wir werden unten in der zweiten Abtheilung des andern Liedes von Sigurd dem Fafnirstödter einem ähnlichen Beispiel begegnen, wo sich der Verlust wirklich nachweisen läßt.

Digitized by Google

ment nicht mit schlagendern Parallelen zu stützen wüßte, die Folge verweigern. *)

Wir wenden uns nun zum Horte selbst. In der hellenischen Sage ist er ein Theil der Hochzeitsgeschenke bei Kadmos' und Harmonia's Vermählung, und besteht in einem Schleier oder genauer in einem großen Umschlagtuche und einem Halsbande; als Geber werden aber sehr Verschiedene bezeichnet; bald ist es Kadmos, der das Halsband von Hephäst, seinem Verfertiger, oder von Europa erhalten, die es vom Zeus bekam; bald Aphrodite, bald Athene, oder auch beide Göttinnen; aber wir fragen vergebens nach dem Grunde, warum der hellenische Hort dem jedesmaligen Besitzer Unglück bringe; die hellenischen Quellen schweigen hierüber. Erst Statius erzählt, wie Hephäst allerlei bösen Zauber in das Halsband eingeschmiedet, aber, wie es scheint, ohne den Beweggrund anzugeben. **)

Dagegen ertheilt die nordische Sage auf diese Frage ausführliche Antwort. Ihr zufolge wirft Loki auf einer Reisefahrt, die er mit Odin und Hönir unternimmt, eine Otter todt und zeigt ihr Fell dem Bauern Hreidmar, welcher sie aufgenommen, und nun in der Otter seinen Sohn erkennt, die Asen festnimmt und Sühngeld verlangt. Dieses erzwingt Loki von einem in Schwarzalfenheim wohnenden Zwerg, Namens Andwari, und nimmt ihm auch einen Wunschring ab, den er verbergen wollte, um damit seinen Schatz wieder zu vermehren; da sagte der Zwerg, daß der Ring jedem, der ihn besäße, das Leben kosten solle, und Loki nahm dies an. Oder der Zwerg sagte, wie es im zweiten Liede von Sigurd dem Fafnirstödter heißt:

Nun soll das Gold das Gustr hatte
Zwei Brüdern das Ende bringen
Und der Edelinge acht verderben,
Mein Gold soll keinem zu Gute kommen.

Um dies Sühngeld voll zu machen, muß auch der Ring an Hreidmar gegeben werden, und dieser verlacht Loki's Warnung, daß dies Gold ihm keinen Segen bringen werde.

Hreidmar aber hatte zwei Söhne, Fafnir und Regin, und zwei Töchter, Lyngheide und Lofnheide. Die Söhne verlangen nun von dem Vater ihren Antheil an dem Sühngelde, und als dieser es verweigert,

*) Berechtigter scheint die Frage, ob unser Wilder Jäger sich etwa zu Zagreus dem πάνυ ἀγρεύοντι stelle. In den Bacchen des Euripides V. 1020, 1189, 1192 heißt er δηραγέτης κυναγέτης und ἄναξ ἀγρεύς — bei Nonnos Dionys IX., 169 aber ein heftiger Wildjäger. Spätere griechische Astronomen suchten die Sternbilder zu einer großen Jagd zu ordnen. Möglich, daß diesem Streben ein alter Gedanke zu Grunde lag.

**) II, 269; er ist uns nicht zugänglich.

Digitized by Google

tödtet ihn Fafnir *) während er schlief. Da ruft Hreidmar seinen Töchtern:

Lyngheide, Lofnheide, mein Leben ist aus,
Um Rache trau'r ich Betrübter.

Lyngheide antwortet hierauf:

Die Schwester mag selten, wenn der Vater erschlagen ist,
Der Brüder Verbrechen ahnden.

Hreidmar aber erwidert:

Erzieh' ein Mädchen, wolfherzige Maid,
Entspringt deinem Schose nicht ein Sohn,
Gib der Maid einen Mann, es mahnt die Noth,
So soll ihr Sohn uns Rache schaffen.

Darauf starb Hreidmar, aber Fafnir nahm den ganzen Hort; da verlangte auch Regin sein Vatererbe. Aber Fafnir sagte nein dazu. Da suchte Regin Rath bei Lyngheide seiner Schwester, wie er sein Vatererbe erlangen sollte. Sie sprach:

Vom Bruder erbitte brüderlich
Das Erbe und edlern Sinn,
Nicht steht es dir zu, mit dem Schwerte
Von Fafnir zu fordern das Gut.

Regin aber geht an König Hialprek's Hof und reizt Sigurd zur Fällung seines Bruders.

Wir mußten diese Theile der germanischen Sage so ausführlich berichten, weil sie einen der auffallendsten Berührungspunkte mit der hellenischen ergibt.

Hreidmar ist uns eine außerweltliche Gottheit in der Art des Utgardloki und daher erklärt es sich, daß in seinem Bereiche die Asen machtlos sind. Welche hellenische Persönlichkeit entspricht aber diesem Hreidmar? Offenbar Oedipus, der sich mithin nach germanischer Anschauung in zwei Theile spaltet, von denen der eine Odin, der andere dem Riesen zufällt.

Wir paaren demnach Hreidmar mit Oedipus, Fafnir mit Eteokles, Regin mit Polynikes, Lyngheide mit Antigone und Lofnheide mit Ismene; hier wie dort findet sich ein Bruder, der dem andern seinen Antheil an der väterlichen Erbschaft vorenthält, hier wie dort ein Bruder, der deswegen flüchtig wird und dem andern Feinde erweckt; hier wie dort eine Schwester, welche vergeblich zu versöhnen sucht.

Beachtenswerth ist auch, daß beide Sagen doppelte Motive für das Schicksal angeben, welches die Brüder trifft; denn der Racheruf, mit welchem Hreidmar stirbt, scheint uns dasselbe Gewicht zu haben wie der

*) So in dem obencitirten Liede; nach der Skalda ist auch Regin bei dem Morde betheiligt.

Digitized by Google

Fluch, mit welchem Oedipus seine Söhne belegt; wer dies nicht anerkennt, und eine ausdrückliche Verwünschungsformel verlangt, der kann Oedipus' Fluch,*) daß seine Söhne die väterliche Habe mit der Schärfe des Schwertes theilen sollten, mit dem obenerwähnten Fluche Andwari's vergleichen, den er an den ihm entrissenen Hort heftet.

Der Brüder Ende ist insofern verschieden, als sie sich in der hellenischen Sage gegenseitig tödten, während in der germanischen beide von Sigurd, einem Fremden, mit dem Schwerte getödtet werden, welches ihm Regin geschmiedet hat, um Fafnir damit zu erlegen. Auch ist von Jokaste und den an sie geknüpften Greueln in der germanischen Sage keine Spur vorhanden.**)

Wir wenden uns nun von Theben nach Argos zu den Melampodiden, den hellenischen Völsungen und Nifelungen. Von beiden Geschlechtern kennt die Sage fünf Folgen.***)

Wir müssen aber bei der Sage von Melampus etwas ausführlicher sein, weil sich ihre meisten Momente mehr oder weniger deutlich an dem einen oder andern Gliede des Völsungenstammes widerspiegeln.

Von Sige, dem Stammherrn dieser Volsungen, unterscheidet er sich dadurch, daß zwischen ihm und Zeus, dem obersten Nationalgott, je nachdem man Deukalion einbegreift oder ausläßt, fünf oder vier Mittelglieder liegen, nämlich Amythaon, Kretheus, Aeolus, Hellen und Deukalion, während Sige der Volsungasaga für Odin's Sohn gilt, obwol er nebenbei auch einen irdischen Vater gehabt zu haben scheint, von dem er, weil er ihm einen Knecht erschlagen, flüchten muß. Er kommt jedoch in der Fremde durch Odin's Schutz zu einem Reiche und läßt sich insofern zu Melampus halten, der mit Neleus, in dessen Gesell-

*) Zu diesem Fluche bietet unsere Nibelungen Not V. 369 fg. Anklänge, indem hier Schilbung und Nibelung den Sigfried bitten, ihren Schatz zu theilen und ihm das Schwert Balmung zum Lohne vorausgeben, mit dem er sie fällt, als Streit über die Theilung entsteht.

**) In der Inligasaga, Kapitel 17, ist der Hort wie in der hellenischen eine goldene Kette. Nach ihr freite Wisbur die Tochter Aud's des Reichen und gab ihr zur Morgengabe drei große Güter und eine goldene Kette. Darauf verließ er sie und nahm eine andere Frau. Als seine Söhne erwuchsen, forderten sie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den Wisbur in der neuen Ehe erzeugt hatte, verweigerte sie. Da legten sie einen Fluch darauf und sagten, die goldene Kette solle dem besten Manne in ihrem Geschlechte den Tod bringen, was auch erfüllt wurde. Die verlassene Frau ist hier offenbar Fraja, die Göttin der Liebe, mit ihrem von vier Zwergen geschmiedeten Halsbande. Harmonia aber ist die Tochter der Aphrodite; die obenerwähnten Beziehungen des Kadmos zu Odin geben daher einen Beleg zu Simrock's Vermuthung, daß Fraja ursprünglich Odin's Gemahlin war.

***) Nach Volsungasaga und Apollodor dagegen zählt Pausanias, II, 18, 4, sechs Folgen.

Digitized by Google

schaft sein Vater Amythaon von Iolkos nach dem peloponnesischen Pylos gewandert war, in Händel geräth, das Land verläßt und durch Heilung der Prötiden eine neue Herrschaft in der Argolide gewinnt.

Diese Töchter des Pröteus waren bekanntlich wegen einer sehr verschieden angegebenen Verschuldung von der hierdurch beleidigten Gottheit mit Wahnsinn bestraft worden, der sie zum Umherschweifen in den Bergen trieb und auch für andere Weiber ansteckend war. Melampus hatte als Lohn für ihre Heilung von Pröteus die Hälfte seiner Herrschaft verlangt und bei einer zweiten Unterhandlung seine Forderung auf zwei Drittheile derselben gesteigert, indem er auch seinen Bruder bedacht wissen wollte. Nachdem die Heilung geglückt war, heirathete er die eine der Geheilten, Iphianassa, und zog mit seinem Bruder nach Argos. Der Kern dieses Mythus ist also die Heilung von Jungfrauen, welche an einem, wegen eines Verschuldens von der Gottheit über sie verhängten Uebel leiden, und läßt sich daher mit der Erweckung Brunhildens durch Sigurd vergleichen, welcher den ihr von Odin zur Strafe für eine Verschuldung eingedrückten Schlafdorn auszieht und sich hierauf mit ihr verlobt.

Ein zweiter Berührungspunkt zwischen Melampus und Sigurd ist beider Kenntniß der Thiersprache, die sie Schlangen verdanken. Nach Apollodor stand vor Melampus' Landwohnung ein Eichbaum, der von Schlangen bewohnt wurde; als nun die Diener eines Tages diese tödteten und verbrannten, nahm er deren junge Brut und zog sie auf. Zum Danke leckten ihm die jungen Schlangen, als sie herangewachsen, die Ohren aus, und er verstand von nun an die Sprache der Vögel. Nach der Edda brät Sigurd, nachdem er den Drachen erschlagen, dessen Herz am Feuer, und verbrennt sich den Finger, mit dem er es anfühlt, um zu sehen, ob es weich geworden, er fährt mit diesem an den Mund, um den Schmerz zu lindern und sowie das daran haftende Blutfett die Zunge berührt, versteht er die Sprache der Vögel.

Dies sind die Berührungspunkte des Melampus mit Sigurd; es findet sich aber noch ein weiterer, wiewol entfernterer zwischen seiner Sage und der von Völsung und Sigmund, welche ebenso wie die Prötidensage seine große Bruderliebe bethätigt, von der bei den Völsungen keine Spur sich findet.

Der stolze Neleus verlangte von den Freiern seiner schönen Tochter Pero die Rinder des Iphiklos als Brautgabe und Melampus entschließt sich, sie zu rauben, um dadurch seinem Bruder zu dem Besitze des Mädchens zu helfen, obwol er vermöge seiner Sehergabe voraussagt, daß er über dem Versuche ergriffen und ein Jahr lang in Haft gehalten werde. Wie er vorhergesehen, so geschieht es, und als er fast ein Jahr gefangen saß, da hört er, daß ein Holzwurm den andern fragte,

Digitized by Google

wieviel er von dem Tragbalken der Gefängnißdecke bereits durchgefressen habe, und der andere antwortete, daß nur noch ein ganz kleines Stück übrig bleibe; er verlangt deswegen in ein anderes Gemach gebracht zu werden und bald darauf stürzt jene Decke ein. Phylakos, der Vater des Iphiklos erkennt ihn nun als Seher und verspricht ihm jene Rinder zum Lohne, wenn er seinem Sohn zu Kindern verhelfe. Melampus beruft nun alle Vögel und erfährt von einem Geier, Phylakos habe einst im Beisein von Iphiklos Widder verschnitten *) und das blutige Messer neben den Knaben gelegt, dieser habe aus Furcht die Flucht ergriffen, der Vater **) aber das Messer, womit er schnitt, in die heilige Eiche gesteckt, und über dasselbe sei nun die Rinde gewachsen; von dem Rost dieses Messers müsse Iphiklos zehn Tage lang nehmen, um zeugungsfähig zu werden. Melampus befolgt diesen Rath und erreicht seinen Zweck.

Hierzu stellen wir folgende Data der Völsungasaga. ***)

Als Völsung die Vermählung seiner Tochter Signe mit Siggeier feiert, erscheint Odin und stößt ein Schwert bis an das Heft in den Stamm einer Eiche, die mitten im Festsaale steht, mit der Erklärung, dem solle es gehören, der es herausziehen könne. Dies gelingt Sigmund, dem ältesten Sohne Völsung's, und er zerschneidet später mit demselben sogar einen Felsen, welcher sein Gefängniß von dem seines Sohnes trennt.

Beide Sagen sind ihrer Natur nach ganz verschieden, drehen sich aber doch um das gemeinsame Element des Einstoßens einer Schneidwaffe in eine Eiche und ihres Herausziehens, wobei man sich erinnern wolle, daß die Hauptwaffe der Hellenen der Speer war, und ihr Schwert mehr messerartig gewesen zu sein scheint.

Der Gedanke an die Weltеiche Yggdrasil liegt bei der nordischen Sage sehr nahe, bei der hellenischen dagegen begegnen wir zwei Eichen, von denen die eine von Schlangen bewohnt und die andere als heilig bezeichnet wird. Stellen wir nun zu diesen Spuren die Lehre des alten Pherekydes, daß die Welt eine geflügelte Eiche sei, über welche Zeus

*) Τέμνων darf nicht mit „opfernd" übersetzt werden, Schol. ad Od. λ. 290 ὑσας δεοῖς τοῖς μηνίουσιν ὑπὲρ τῆς τῶν τετραπόδων εὐνουχίας; wir entnehmen dieser dunkeln Stelle, daß Iphiklos' Unfruchtbarkeit eine Strafe für die That des Vaters war.

**) Hier scheint bei Apollodor das Motiv zu fehlen, vielleicht warf der Vater aus Zorn über die Feigheit des Knaben das Messer nach ihm und dies fuhr in die Eiche. Alle Varianten der Sage stehen gesammelt in der fleißigen Arbeit von Eckermann „Melampus und sein Geschlecht".

***) Nach Grimm's „Deutscher Heldensage", S. 381: denn die Sage selbst ist uns nicht zugänglich.

Digitized by Google

einen bunten Mantel ausgebreitet habe,*) so wird es mehr als wahrscheinlich, daß die hellenische Sage ursprünglich ebenso gut wie die nordische den Begriff des Weltbaums enthalten und später verloren habe.

Wenn wir aber Melampus zweimal mit dem Weltbaum in Verbindung gebracht und dabei einmal sogar Odin nahe gerückt sehen, dann liegt freilich der Gedanke nahe, seinen Namen in derselben Weise wie den von Oedipus zu erklären, besonders wenn man sich dabei erinnert, daß es, V. 41 der „Phönizierinnen", von letzterm heißt:

Da schlug der Huf
Der Fohlen ihm der Füße Sehnen purpurroth.

woraus ersichtlich, daß Oedipus' Klumpfuß auch schwarz von Farbe gedacht wurde.

Je näher aber Melampus an Odin heranrückt, desto plausibler muß dieser Gedanke werden und dies ist in der Sage der Rerir — Segi's Sohn und Völsung's Vater — der Fall, wo er ihn geradezu vertritt; denn so wie er den Iphiklos heilt, so heilt dort Odin den kinderlosen Rerir durch die Uebersendung eines Apfels, von dem er und seine Gattin essen.

Aus dem Gesagten folgt, daß sich alle wesentlichen Momente der Melampussage in der Völsungasage wiederfinden und daß der hellenische Heros, wenn er mit der Weltesche in Verbindung gebracht wird, sich sogar auf den nordischen Gott zurückführen lasse. Ist nun die Regel richtig, daß der Göttermythus die ältere Form, der Heroenmythus aber die jüngere sei, so zeigt uns die Vergleichung Odin's mit Melampus in der nordischen Sage eine ältere, in der hellenischen eine jüngere Form, indem hier die Gottheit dem Menschen schon um einen Grad näher gerückt ist, während sie sich dort in ihrer Urstellung erhalten hat; eine Erscheinung, die wir im Verlaufe öfter wiederkehren sehen werden.

Wir kommen nun zu demjenigen Theil der Hortsage, welche den Schwerpunkt ihrer germanischen Form bildet.

Die Edda weiß wenig von Sigmund, er wird durch seinen Sohn Sigurd verdunkelt, und in unserm Nibelungenlied tritt er noch mehr gegen diesen zurück. Dagegen steht in der Form der hellenischen Sage der Epigone Alkmäon gegen seinen Vater Amphiaraos zurück, und sind wir über den erstern fast nur an die magern Berichte später Logographen verwiesen, weil die Alkmäonis verloren ging.

Unter allen Lücken der hellenischen Sagenpoesie haben wir Deutschen

*) Die Belegstellen hierzu finden sich bei Röth „Die ägyptische und zoroastrische Glaubenslehre", Nota 160, zusammengestellt. Bei der dodonäischen Eiche scheint die weissagende Kraft des unter Yggdrasil's Wurzel gelegenen Brunnens Mimir's auf den Baum selbst übertragen.

Digitized by Google

die durch diesen Verlust entstandene am meisten zu beklagen, denn die Alkmäonis war das hellenische Nibelungenlied.

Nach der Edda hatte Sigmund Kinder von drei Frauen, dagegen kennt die hellenische Sage nur eine Gattin des Amphiaraos, die böse Eriphyle, welche Vater und Sohn ins Verderben schickt, um in den Besitz des Hortes zu gelangen, dessen verderbliche Eigenschaft erst offenbar wird, wenn er an das Haus der Melampodiden übergeht.

Diesem bösen Weibe kann man Siegfried's zweite Gattin Borghild an die Seite stellen, weil sie dreimal ihren Stiefsohn Sinfiötli zu vergiften versucht, der ihr einen Bruder erschlug, obgleich sie für diese That von Siegmund Sühngeld angenommen hatte; beim dritten male glückt es ihr, Sinfiötli trinkt den Giftbecher und stirbt. „Da trug ihn sein Vater Sigmund weite Wege in seinen Armen, und kam zu einer schmalen Furt, bei der ein kleines Schiff war und ein Mann darin. Der bot dem Sigmund die Fahrt an über die Furt. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff trug, da war das Boot geladen. Der Mann sprach zu Sigmund, er solle vorangehen durch die Furt. Da stieß der Mann ab mit dem Schiff und verschwand alsbald." In diesem Zuge möchten wir einen Anklang an die Sage von Amphiaraos' Tod erblicken; denn von ihm heißt es, daß er auf der Flucht von Theben durch Fügung der Götter mit Roß und Wagen von der Erde verschlungen worden.

Der Zug gegen Theben endet für Amphiaraos ebenso unglücklich als der Sigmund's gegen die Hundingen; er kostete beiden das Leben. Amphiaraos wußte dies vermöge seiner Sehergabe vorher: denn aus den Wahrzeichen nahm er ab, daß das Unternehmen gegen den Willen der Götter sei. Ob Sigmund bei seinem letzten Zuge dasselbe Vorgefühl hatte, wissen wir nicht, da er nirgends als Seher erscheint; daß derselbe aber gegen Odin's Willen war, das ergibt sich aus der Völsungasaga, nach welcher Odin schuld an seinem Tode ist. Denn mitten in der Schlacht erscheint er ihm in derselben Gestalt, in welcher er das ihm bestimmte Schwert in die Eiche gestoßen, und hält ihm seinen Speer vor, an dem jenes Schwert in zwei Stücke zerspringt. Alsbald weicht das Glück und Sigmund wird mit allen seinen Leuten niedergeschlagen. Beide Helden sterben also von Gottes Hand. Daß aber auch nach der ursprünglichen Sage Sigmund ebenso gut wie Amphiaraos Anzeichen erhalten haben müsse, die ihm von dem Zuge abriethen, und die er misachtete, das schließen wir aus folgender Zusammenstellung.

Die hellenische Sage verbreitet sich bekanntlich sehr weitläufig über die übeln Vorzeichen, welche die Sieben von dem Zuge abbringen sollen und die Veranlassung zu den Nemeischen Spielen wurden. Auf dieselben spielt auch Sthenelos in der bekannten Stelle der „Ilias" (IV, 405)

Digitized by Google

an, und hält sie den guten Zeichen entgegen, welche die Epigonen auf ihrem Zuge nach Vaterrache von den Göttern erhielten.

Tapferer rühmen wir uns weit mehr denn unsere Väter,
Wir ja eroberten Thebe, die siebenthorige Veste,
Weniger zwar hinführend des Volks vor die Mauer des Ares,
Aber durch Götterzeichen gestärkt und die Hülfe Kronion's,
Jene bereiteten selbst durch Uebermuth ihr Verderben.

Und etwas dunkler Pindar in „Pyth." VIII, 55:

Doch der dem früheren Leid erlag,
Jetzt vertraut er das Geleit
Glückvollerer Vögel Gewähr
Der Held Adrastos.

Auch nach Apollodor befragen die Epigonen vor ihrem Zuge das Orakel Apoll's und dieses verheißt ihnen Sieg, wenn sie Alkmäon zum Anführer nehmen.

Wenn wir nun mit der helleniſchen Sage die in der germaniſchen beſtehenden Lücken ausfüllen, ſo reiht ſich der zweite Abſchnitt im andern Liede von Sigurd dem Fafnirstödter, mit welchem die Auslegung bisher nichts anzufangen wußte, ſehr natürlich in die Sage ein.

Sigurd zieht zur Vaterrache aus, unterwegs trifft ihn ein gewaltiges Unwetter, ſodaß er bei einem Vorgebirge halten muß. Auf dieſem ſtand ein Mann und begehrte Einlaß in das Schiff, und das war der verkappte Odin. Er wird eingelaſſen und ſtillt den Sturm. Da gedenkt Sigurd, daß ſein Vater gefallen ſei, weil er die Zeichen der Götter misachtet hatte, und erkundigt ſich nun bei dem zauberkundigen Fremden nach den göttlichen Zeichen.

Künde mir Hnikar, du kennſt die Zeichen
Des Glückes bei Göttern und Menſchen,
Was iſt der erfreulichſte Angang beim Schwerterſchwingen?

Hierauf unterrichtet ihn Odin in dieſen Zeichen. Vor der Schlacht erhält nun Sigurd ſolche gute „Angänge" und ſiegt, durch dieſe ermuthigt. Natürlich war aber gerade die Lehre von den guten Angängen für den nordiſchen Krieger der intereſſanteſte Theil der Sage, er erhielt ſich daher im Gedächtniſſe, während der Zuſammenhang, in welchen ihn die urſprüngliche Sage gebracht hatte, vergeſſen wurde. Dieſe Auffaſſung findet in dem Umſtande eine weitere Stütze, daß die Lehre von den guten Angängen trotz des Verſchwindens der Verbindungsglieder in der Edda noch auf der alten Stelle ſteht, indem ſie zwiſchen den Auszug zur Vaterrache und deren Ausführung fällt.

Was dieſen letztern Zug betrifft, ſo finden wir uns wegen der über ihn in der Edda beſtehenden Lücken auf die allgemeine Parallelformel beſchränkt, daß, wie die Väter gegen den Willen der Götter auszogen

Digitized by Google

und fielen, so erfolgte der Rachezug und Sieg der Epigonen mit deren Willen.

Wir wenden uns daher zu dem Ereignisse, welches zwischen den Rachezug und die Vermählung der beiden Epigonen fällt, es ist die Erwerbung des Hortes. *)

Alkmäon's Mutter war bekanntlich von Polynikes mit dem Halsbande, zehn Jahre später aber von dessen Sohn Thersandros mit dem Schleier bestochen worden, damit sie sowol den Gatten als den Sohn zum Auszuge gegen Theben überrede, und wird dafür von Alkmäon bei seiner Rückkehr mit dem Tode bestraft. Dieser kommt also infolge des Muttermordes in den Besitz des Hortes. Nach den ausdrücklichen Worten der Edda verschiebt aber Sigurd, trotz aller Anreizungen Regin's, die Fällung Fafnir's bis zu seiner Rückkehr von der Vaterrache, und tritt nun durch Erlegung des Drachen in den Besitz des Hortes. Wenn es nun richtig ist, daß die Tendenz der Sage dahin geht, sich im Laufe der Zeit dem Menschen und seinen Verhältnissen mehr und mehr anzupassen und alles diesem Fremdartige mehr und mehr abzustreifen, so folgt hieraus, daß in der hellenischen Sage Eriphyll an die Stelle des ältern Drachen getreten und die nordische Form der Sage die ursprünglichere sei.

Es bleiben uns nun noch die ehelichen Verhältnisse der Epigonen zu vergleichen. Alkmäon wird nach dem Muttermorde von den Furien verfolgt und mit Wahnsinn geschlagen. Er kommt in diesem Zustande zu Phegeus in Psophis, welcher ihn von der Blutschuld reinigt und mit seiner Tochter Arsinoe vermählt, die Halsband und Schleier von Alkmäon zum Geschenke erhält. Weil aber das Land seinetwegen unfruchtbar wird, muß er von hier weichen und kommt nach verschiedenen Wanderungen zu den Quellen des Acheloos, wo ihn der Flußgott zum zweiten male reinigt und mit seiner Tochter Kallirrhoe vermählt, und wo Alkmäon nach der Weisung des Orakels eine Stadt gründet. Mit der Zeit aber bekommt Kallirrhoe ein solches Gelüste nach Schleier und Halsband, daß Alkmäon sich zu einer Fahrt nach Psophis entschließen muß, und diese Kleinode wirklich durch die Vorspiegelung erlangt, daß er sie nach dem Orakel in dem Tempel von Delphi weihen müsse, um von dem Wahnsinn erlöst zu werden. Nachdem aber Phegeus von einem Sklaven des Alkmäon ihre wahre Bestimmung erfahren, befiehlt er seinen Söhnen Pronoos und Agenor, diesem einen Hinterhalt zu legen und ihn zu ermorden. Dies geschieht. Weil aber Arsinoe ihre

*) Diese Ordnung steht jedoch in der hellenischen Sage nicht vollkommen fest, da einige den Muttermord vor den Rachezug stellen. Apollodor folgt der Ordnung des Textes.

Digitized by Google

Brüder wegen dieser That schilt, so wird sie von ihnen in eine Kiste gesperrt und nach Tegea zu Agapenor gebracht unter dem Vorgeben, daß sie selbst den Alkmäon ermordet habe.

Als nun Kallirrhoe Alkmäon's Ermordung erfährt, bittet sie Zeus, er möge die Knaben, welche sie mit Alkmäon erzeugt, Amphoteros und Akaranan, mannhaft machen, damit sie den Mord ihres Vaters rächen könnten. Zeus gewährt ihr diese Bitte und die plötzlich mannhaft gewordenen Söhne ziehen zur Vaterrache aus. Zu dieser Zeit waren Phegeus' Söhne auf ihrem Weg nach Delphi, wo sie Halsband und Schleier dem Gotte weihen wollten, bei Agapenor eingekehrt; sie treffen hier mit den Söhnen der Kallirrhoe zusammen und werden von ihnen erschlagen. Doch genügt dies ihrer Rache nicht, sie gehen auch nach Psophis, ermorden dort Phegeus und seine Gattin, und weihen nach ihrer Rückkehr den Hort dem delphischen Gotte.

Die entsprechende Sage der Edda lautet wie folgt: Brunhilde war früher Walkyre und fällte als solche in einer Schlacht zu Gunsten eines Schützlings seinen Gegner, dem Odin den Sieg verhießen. Zur Strafe drückte ihr Odin einen Schlafdorn ein*), umgab den Saal, in dem sie liegt, mit Feuer und verhieß sie demjenigen zum Weibe, welcher sie erwecken würde. Dies führt Sigurd aus, nachdem er den Drachen erschlagen, und verlobt sich ihr. Hierauf kömmt Sigurd an Giuki's Hof; ein ihm von dessen Weibe Chrimhilde beigebrachter Zaubertrank macht ihn Brunhilde vergessen und er verlobt sich mit ihrer Tochter Gudrun; dann zieht er mit deren Bruder Gunnar aus, um für diesen Brunhilde zu freien, vertauscht mit ihm die Gestalt und erfüllt in dieser Hülle die auf den Besitz Brunhilden's gesetzte Bedingung, indem er durch den Feuerkranz reitet, der ihren Wohnsitz umgibt, was nur sein Roß Grani vermag, das keinen andern Reiter duldet als ihn, und ist dies nach der Skalda der Grund des Gestaltwechsels. Hierauf hält er acht (drei) Nächte lang Beilager mit Brunhilde, doch ohne sie zu berühren, indem er ein Schwert zwischen sich und sie legt.

Als diese später den ihr gespielten Betrug von Gudrun erfährt, welchen ihr Sigurd in einer schwachen Stunde vertraut hatte, erwacht ihre

*) Im Gegensatze besteht die Strafe der Prötiden im wahnsinnigen Umherschweifen. Sagwurzel dürfte der Mond und Brunhild eine Figur des Neulichts sein, welche wir auch in Sparta als Aphrodite Morpho (Melánis? Pausanias ist dagegen), mit einem Schleier und Fesseln an den Füßen (damit sie nicht für immer entfliehe) zu erkennen versucht sind. Die Prötiden wären dann die Figur des wachsenden Mondes, weil sie sich für Kühe halten, und das Halsband oder der Ring des Hortes könnte den Hof bedeuten, und vielleicht Sigmund und Sinfiötli's Verwandlung als sinnbildlicher Mondeswechsel das nordische Gegenbild der Prötiden sein. Doch liegt die Sagendeutung hier außer unserer Aufgabe.

Digitized by Google

alte Liebe zu Sigurd und von Rachedurst gequält, reizt sie Gunnar und dessen Brüder zu Sigurd's Mord, unter dem Vorgeben, daß ihr Beilager mit Sigurd kein reines gewesen sei. Diese widerstreben anfangs, lassen sich aber endlich bereden. Nach geschehener That erklärt Brunhilde ihnen die Wahrheit und ersticht sich mit dem Verlangen, zugleich mit Sigurd's Leiche verbrannt zu werden, da sie dessen rechtmäßige Gattin sei. Die trauernde Gudrun flieht an den Hof von Sigurd's Stiefvater Alf, wo sie 7½ Jahr bleibt. Da besuchen sie ihre Mutter und Brüder und bieten ihr großes Gut als Sühne, und durch einen Zaubertrank bethört, willigt sie ein, Atli's Gattin zu werden, welcher Brunhilden's Bruder ist, und den über deren Tod entstandenen Zwist mit Gudrun's Brüdern unter dieser Bedingung vertragen hatte.

Atli's Versöhnung war jedoch keine aufrichtige: denn nach Verlauf mehrerer Jahre, in welchen ihm Gudrun zwei Söhne, Erp und Eitel, gebiert, lockt er seine Schwäger zu sich und tödtet sie, indem er dem einen das Herz ausschneiden, den andern aber in einen Schlangenthurm werfen läßt.*) Die wildherzige Gudrun aber rächt ihre Brüder, indem sie ihre mit Atli erzeugten Söhne schlachtet, ihm ihre Herzen gebraten**), und ihr Blut, mit Wein vermischt, in den zu Trinkschalen geformten Schädeln zum Trinken vorsetzt. Nach diesem Schaudermahle erklärt sie ihm dessen Bestandtheile, ermordet ihn später mit Hülfe eines Brudersohnes, steckt sein Schloß in Brand und stürzt sich in das Meer in der Absicht, in ihm den Tod zu finden.***) Doch die Wellen tragen sie über die Bucht in das Reich des Königs Jonakur, welcher sich mit ihr vermählt, und abermals zwei (nach der Skalda drei) Söhne, Hamdir und Sörli, erzeugt, und an dessen Hofe auch die Tochter, welche sie von Sigurd geboren, die schöne Schwanhild, erzogen wird.

Um diese freit der König Jörmunrek durch seinen Sohn Randwer, und schenkt der Verleumdung Gehör, daß sich während der Heimführung zwischen Randwer und Schwanhilde ein Liebesverhältniß entsponnen. In seinem Zorne läßt er jenen aufknüpfen und diese, als er sie beim Haarwaschen sah, von seinem Gefolge niederreiten.

Nachdem Gudrun den Tod ihrer Tochter erfahren, reizt sie ihre Söhne zur Schwesterrache und versieht sie mit Panzern, die sie unver-

*) Die Motive zu dieser That sind nicht klar, aber für unsern Zweck gleichgültig.

**) Anklang an die argivische Atridensage.

***) Durch Zusammenstellung mit der nordischen Sage erhält eine bisjetzt dunkle Anspielung des Properz Licht; er singt I, 15, 5:

Alphesiboea suos ulta est pro conjuge fratres
Sanguinis et cari vincula rupit amor.

Es mußte mithin eine der nordischen analoge Form der hellenischen Sage bekannt sein. Alkmäon's Gattin heißt bald Arsinoe, bald Alphesiboea.

Digitized by Google

wundbar machen. Die beiden Söhne ziehen nach Jörmunrek's Schloß, hauen ihm Arme und Beine ab, können ihn aber nicht tödten, weil sie ihren jüngern Halbbruder *) Erp, welcher nach Gudrun's Bestimmung den Kopf Jörmunrek's abschlagen sollte, während des Zuges niedergehauen haben. Jörmunrek kann daher die Seinigen anweisen, Sörli und Hambir mit Steinwürfen zu tödten, weil sie stichfest sind.

Vergleichen wir nun die germanische und hellenische Sage, so finden wir die Heirath ihrer Helden in der gleichen Reihenfolge angegeben, indem ihr in beiden Sagen die Vaterrache und die Erwerbung des Hortes vorhergehen; ebenso liegt in dem ehelichen Verhältnisse für beide Helden der Grund ihres Todes und erfolgt dieser von der Hand ihrer Schwäger wegen ihres Verhältnisses zu einem andern Weibe. Pronoos und Agenor entsprechen also Gunnar und Högni, Arsinoe der Gudrun, und es verdient besondere Beachtung, daß auch in der hellenischen Sage die Witwe ihren Brüdern wegen ihrer Rachethat zürnt, obgleich sie einer andern geopfert ist. Sie wird daher zur Strafe an einen andern Hof gebracht, und an diesem erscheinen die Brüder abermals, um dort als Racheopfer für den an Alkmäon begangenen Mord durch die Hand seiner Söhne zu fallen. *)

Hier weicht die nordische Sage ab, indem sie die Brüder von der Hand eines Schwagers fallen läßt und dieser Mord kein Vergelt für den von Sigurd begangenen ist. Ihre Darstellung zeigt erst mit dem letzten Rachewerke der Gudrun Uebereinstimmung mit der hellenischen Sage, die nordische Gudrun vertheilt sich daher in der hellenischen Sage auf zwei Persönlichkeiten, Arsinoe und Kallirrhoe, und es scheint uns

*) Jörmunrek nennt Hambir und Sörli (Strophe 22 Hamdismal) Giuki's Kinder. Strophe 10 sagt Hambir zu seiner Mutter:

Du beklagst die Brüder und die holden Kinder
Und spornst zum Streit die Spätgebor'nen.

Erp wird, Strophe 14, anderer Mutter Sohn und Strophe 16 der junge Bruder genannt. Wir können ihn also nur als einen jüngern Bastard Jonakur's fassen, und erhalten dadurch in dem Untergang dieser letzten Sprossen Gudrun's einen kräftigen Schluß für ihre Sage. (Siehe Simrock zu Hamdismal.)

**) Daß die Rache an ihnen an dem Aufenthaltsorte der Witwe vollzogen wird, stimmt zu unserm deutschen Nibelungenliede, welchem jedoch der Gedanke eigenthümlich ist, daß die Rache das Werk der Witwe ist. Zur Zeit, wo dieser Gedanke entstand, mußte die Idee der Blutrache bereits verwischt sein: denn wo diese blüht, tritt das Weib durch die Heirath nicht aus dem Stamm, in dem es geboren ist. Dieser Idee bleibt die Edda treu und darum rächt Gudrun an ihren eigenen Kindern, d. h. am fremden Stamm, das in ihrem eigenen vergossene Blut. Auch die Fiction des Römischen Rechts, durch welches die Ehefrau als filia familias in manum mariti tritt und Agnatin seiner Agnaten wird, deutet auf eine Uebergangsperiode, in Bezug auf welche die Horatiersage lehrreich ist.

Digitized by Google

bedeutſam, daß die in der helleniſchen Sage fehlenden Züge der Gudrunſage, welche zwiſchen Arſinoe und Kallirrhoe liegen, Anklänge an Medea enthalten, welche Figur dem archiviſch-thebaniſchen Sagenkreiſe, deſſen Grenzen wir bis dahin nicht überſchritten haben, fremd iſt.

Von der Zeit an, wo ſie Atli's Gattin wird, zeigt ſich nämlich Gudrun als Seherin und zauberkundig *) und in dieſer Zeit opfert ſie ebenſo wie Medea ihre beiden Söhne, um ſich an dem Gatten zu rächen, mit dem ſie dieſe gezeugt hatte. Medea flieht ebenſo nach dieſer That von Korinth **) wie Gudrun aus Atli's Reich und taucht als Aegeus' Gattin in Athen wieder auf, wo ſie dem jungen Theſeus nach dem Leben ſtrebt.

Die Figur Brunhilden's fehlt demnach in der Alkmäonſage, ebenſo wie der Drachenkampf ***); und ſie müſſen fehlen, weil dieſe Züge bereits an die Ahnherren der beiden helleniſchen Häuſer vertheilt ſind.

Die Skalda ſchließt ihre Erzählung mit der Notiz: „Von Sigurd lebte noch eine Tochter, die Aslang hieß und bei Heimir in Hlindalir erzogen worden war. Von ihr ſtammen mächtige Geſchlechter."

Iſt es nun nicht auffallend, daß Apollodor am Schluſſe der Alkmäonsſage in ebenſo epiſodiſcher Weiſe einer Tochter des Alkmäon's gedenkt, deren Geſchichte Euripides dramatiſch bearbeitet hatte? Ihm zufolge erzeugt Alkmäon in der Zeit ſeines Wahnſinns mit Manto, der Tochter des Tireſias, zwei Kinder, Amphilochos und Tiſiphone, und vertraut beide zur Erziehung dem Kreon, Könige von Korinth, deſſen Gattin das ſchöne Mädchen aus Eiferſucht in die Sklaverei verkauft. Tiſiphone kommt auf dieſe Weiſe in den Beſitz ihres Vaters; und in Korinth, wohin ſich Alkmäon begibt, um ſeine Kinder zurückzufordern, erfolgt die Erkennungsſcene. Wer hier die Namen Manto, Brunhild, Kreon, Heimir und Hlindalir combiniren wollte, der fände Stoff zu mancherlei Hypotheſen, welche jedoch auf dem von uns eingenommenen Standpunkt zu luftig erſcheinen, um hier eine Stelle zu finden; wir unter-

*) Der Gänſe, die Gudrun im Hofe erzieht und die bei ihrem Jammer um Sigurd hell aufſchreien, wird in dem dritten Sigurdlied, Strophe 29, und dem erſten Gudrunlied, Strophe 16, gedacht. Von einer ſie berückſichtigenden Abhandlung Gebhard's wäre wol Licht über Gudrun's Sagwurzel zu erwarten.

**) Nach Diodor IV, 54 geht ſie freilich zuerſt nach Theben zu Herakles, den ſie vom Wahnſinn heilt und erſt von dort nach Athen. Sie verſchwindet in Medien und Kolchis, während die Edda Gudrun nach der Aufreizung ihrer Söhne gegen Jörmunrek verläßt, ohne ihren Tod zu berichten.

***) Doch iſt Alkmäon nicht gänzlich drachenfremd. Pindar „Pyth.", VIII, 52:

Deutlich gewahren wir
Den bunten Drachen an Alkmäon's feuerflammendem Schild
Zumeiſt geſchwungen nah an Kadmus' Thor.

Digitized by Google

lassen es daher, auch auf Strophe 10 des ersten Gudrunliedes hinzudeuten, weil die Eifersucht der Herrin gegen die schöne Sklavin ein zu allgemein menschliches Motiv ist, um alleinstehend zur Vergleichung zu berechtigen.

Dagegen möchten wir lieber das Roß Arion mit Grani zusammenstellen, obwol das erstere nicht dem Alkmäon, sondern seinem mütterlichen Großvater Adrast gehört, und diesen allein von allen Helden, welche den Zug der Väter gegen Theben bilden, aus der Niederlage rettet, während Grani sich mit dem Horte beladen läßt, Sigurd durch die Flammen trägt und Gudrun's Trauer um seinen Tod theilt. Bedenkt man jedoch, daß Grani früher dem Vater von Sigurd's Stiefvater gehörte und dieser es seinem Stiefenkel schenkt, so führt dies zu der Vermuthung, daß die Granisage der zweite Theil der Arionsage sei.

Die Uebereinstimmung der nordischen und hellenischen Form dieser Sage ist so groß, daß beide in episodischer Weise eines weitern Zuges gedenken, für welchen ebenso wenig als für den obengedachten sie in der Entwickelung derselben eine Stelle zu finden wissen. Er betrifft eine Eroberung. In Atlamal Strophe 96 und 97 klagt Gudrun:

Wir drei Geschwister däuchten unbezwinglich,
Wir fuhren vom Lande in Sigurd's Gefolge,
Schweiften und steuerten ein jeder sein Schiff
Auf unsichern Ausgang, ins östliche Land.
Einen Fürsten fällten wir, uns fiel sein Land zu,
Die Hersen huldigten, wir waren die Herr'n,
Nach Willkür riefen wir aus dem Wald Verbannte,
Gaben dem Macht, der keinen Deut besaß.

Diese Verse lassen sich auf die historische Gründung des russischen Reichs durch die Normannen beziehen, sie finden aber auch in der hellenischen Sage ein Gegenbild, indem Ephoros (bei Strabo, VII, 7, 7 berichtet, Alkmäon sei nach dem Epigonenzuge auf Diomed's Aufforderung mit diesem nach Aetolien gezogen, und sie hätten dies Land und Akarnanien zusammen erobert; Alkmäon sei aber, als Diomed nach Troja zog, dort geblieben und habe Argos gebaut und nach seinem Bruder Amphilochos benannt. Wir glauben in beiden Sagen frische Lokalisirungen eines mythischen Moments zu erblicken, wodurch dasselbe mit historischen Ereignissen in Verbindung gebracht wurde, was in der hellenischen Sage deswegen sehr nahe lag, weil Amphilochos entweder ursprünglich der Heros Eponymos des epirotischen Argos war, oder später dafür gehalten wurde.

Am Schluß der Hortsage angelangt, haben wir das Interesse des

*) Ob hier Anklänge an Sigmund's Verhältniß zu seiner Schwester Sige vorliegen, können wir nicht beurtheilen, da uns die Völsungasaga nicht zugänglich ist.

Digitized by Google

Leſers nur noch für einen kurzen Rückblick auf den durchlaufenen Weg in Anſpruch zu nehmen, indem wir die verglichenen Figuren tabellariſch zuſammenſtellen und die der helleniſchen und germaniſchen Sage gemeinſamen Züge in eine trockene Formel zuſammenfaſſen wollen.

1. Odin und Kadmos;
2. Hreidmar und Oedipus;
3. Fafnir und Eteokles;
4. Regin und Polynikes;
5. Lyngheide und Antigone;
6. Lofnheide und Ismene.
7. Sige und Melampus;
8. Rerir und Antiphatos;
9. Völſung und Dikles;
10. Sigmund und Amphiaraos (Sinfiötli und Amphilochos);
11. Burghild und Eriphyle;
12. Sigurd und Alkmäon;
13. Gudrun und Arſinoe Kallirrhoe;
14. Brunhild und Iphianaſſa (die Prötide);
15. Gunnar und Pronoos;
16. Högni und Agenor (Brüder der Gudrun-Arſinoe);
17. Erp und Mermeros;
18. Eitel und Pheres (Söhne der Gudrun-Medea);
19. Hamdir und Amphoteros;
20. Sörli und Akarnan (Söhne der Gudrun-Kallirrhoe);
21. Roß Grani und Arion.

Das beiden Sagen Gemeinſame aber ließe ſich etwa unter folgender Formel vereinigen:

An der Spitze der Sage ſteht eine Gottheit, welcher folgende Züge zukommen:

1) Steinwurf der Genoſſen veranlaßt, ſich gegenſeitig zu tödten;
2) Dienſtbarkeit und darauf folgende Verbindung mit einem Weibe;
3) Schlangenverwandlung;
4) Schrifterfindung;
5) Räthſellöſung;
6) Mit Verwundung verknüpfte Verlaſſenheit gleich nach der Geburt;
7) Wanderſchaft in der Form eines blinden, zerlumpten Greiſes.

Der Hort, welcher jedem Beſitzer Unglück bringt, geht aus der Hand der Götter auf ein Geſchlecht über, das aus einem Vater, zwei Söhnen und zwei Töchtern beſteht, und von dieſem auf ein ihm feindliches Geſchlecht, das den Untergang des erſten herbeiführt und fünf Folgen, von dem Vater auf den Sohn, zählt.

Im erſten Geſchlecht verdrängt der eine Bruder den andern vom

Digitized by Google

Vatererbe, der Verdrängte verläßt die Heimat und erweckt dem Bruder Feinde in der Fremde; diese Feindschaft der Brüder, welche auch mit Vaterfluch belastet sind, bewirkt den Untergang ihres Geschlechts und aller Zuspruch der ältern Schwester zu Friede und Eintracht ist erfolglos.

In der Sage des Ahnherrn des zweiten Geschlechts oder seiner verschiedenen Glieder finden sich die folgenden Momente:

1) Kunde der Thiersprache durch Vermittelung von Schlangen;
2) Heilung von Unfruchtbarkeit;
3) Einstoßen einer Schnittwaffe in die Welteiche;
4) Heilung einer Jungfrau von einem ihr wegen einer Verschuldung von der Gottheit auferlegten Leiden und Verbindung mit ihr;
5) Flucht aus der Heimat und Gründung einer Herrschaft in der Fremde.

Die Hauptheldeu dieses Geschlechts sind aber die Großenkel und Urgroßenkel dieses Ahnherrn, von welchen der erstere auf einem unter bösen Vorzeichen und gegen den Willen der Götter unternommenen Zuge durch die Hand dieser Götter fällt, der zweite aber durch einen mit deren Willen und daher unter günstigen Vorzeichen unternommenen Zug den Tod des Vaters rächt.

Der Sohn gewinnt hierauf den Hort, vermählt sich dann, und wird von den Brüdern seiner Gattin wegen seines Verhältnisses zu einer andern ermordet. Die über diesen Mord erbitterte Witwe bleibt nicht an dem Hofe ihrer Brüder und reizt ihre beiden jungen Söhne zu einem Rachezug.

Dies ist unsere Ansicht über die Verwandtschaft der germanischen und hellenischen Hortsage.

Vielleicht möchte mancher Leser, nachdem er sich zu ihrer Anerkennung gezwungen gesehen, zu ihrer Erklärung die Annahme der Entlehnung der von uns behaupteten Urverwandtschaft vorziehen, indem etwa die gothischen Stämme zur Zeit, als sie an dem Schwarzen Meere saßen, mit der hellenischen Sage bekannt werden und sie ihrem Sagenkreise einverleiben konnten. Diese Annahme würde jedoch den Beweis erfordern, daß die jetzt allgemein anerkannte Regel, kraft welcher sich die Sage im Laufe der Zeit den menschlichen Verhältnissen mehr und mehr anzupassen strebt, entweder überhaupt nicht zu Recht bestehe, oder daß wenigstens der Entwickelungsgang der germanischen Sage eine Ausnahme von derselben bilde. Wenn aber alle Ergebnisse der Forschung darauf hinweisen, daß auch die Entwickelung der nordischen Sage der allgemeinen Regel folge, so müssen wir auch in dem vorliegenden Falle die Möglichkeit zurückweisen, daß sich hier menschenähnliche Formen im Laufe der Zeit zu übernatürlichen entwickeln konnten.

Digitized by Google

Nun begegnen wir aber in unserer Vergleichung mehrfach übernatürlichen Formen der germanischen Sage an der Stelle, wo in der hellenischen menschenähnliche Formen stehen, folglich können diese aus jenen nicht entstanden sein.

Nach unserer Anschauung erklärt sich übrigens diese Gegenwart jüngerer Formen bei den Hellenen sehr natürlich; denn wenn wir hellenische Sprache und Sage mit ihren demselben Stamme entsprossenen Schwestern vergleichen, so gebührt ihnen, was Schönheit und Reichthum der Form betrifft, unbestreitbar der Apfel. Um wieviel also der griechische Zweig sich in dieser Hinsicht von den andern unterscheidet, um soviel muß er sich nach seiner Trennung von dem gemeinsamen Stamme entwickelt haben. Entwickelung setzt aber Umbildung voraus, und daher darf es nicht wundern, wenn wir überall, wo die Entwickelung in dem hellenischen Zweige mächtiger war als in den übrigen, jüngere Formen an der Stelle finden, wo sich bei den andern die ältern erhielten.

Wir schrieben diese Blätter in einer Lage, welche uns wenig mehr als die Hauptquellen und neuern Handbücher gewährte; sollten wir daher etwa einschlägige fremde Forschungen nicht berücksichtigt haben, oder etwas für unser eigen halten, was bereits andern gehört, so liegt die Schuld nur an unserer Unkenntniß.

Der Todsonntag in Mähren.

Von

Julius Feifalik.

Eins der Hauptfeste des mährischen Volkes sowie bei den slawischen Stämmen überhaupt ist das sogenannte Todaustragen am Tod- oder Maisonntage (Dominica Laetare), ein fröhliches Frühlingsfest voll Erinnerungen an die heidnische Vorzeit; es sei mir erlaubt, im Folgenden eine kurze Schilderung dieser Volksfeierlichkeit zu geben. Dort, wo sich dieses Fest am vollständigsten erhalten hat, im östlichen und südöstlichen Theile Mährens, in der sogenannten Walachei und nach der benachbarten Slowakei hinüber, bindet man an jenem Tage zwei Stäbe in Kreuzesform zusammen, umwindet diese mit Stroh und kleidet die auf diese Art entstandene Strohpuppe in weibliche Gewänder. Die erwachsenen Mädchen des Dorfes tragen dann dieses Frauenbild, welches Mařena, Morana u. s. w. heißt, hinaus ins Feld an einen herkömmlichen Ort, wobei sie singen:

Wir tragen die Mařena,
In Oel geröstet,

Digitized by Google

Die schöne, die schöne,
Die schön geschmückte.
Heloh, heloh, meine liebe Mařena!
Wem gabst du die Schlüssel?
Sanct Georgen,
Damit er uns öffne
Die grüne Grastrift,
Damit das Gras wachse,
Das Gras, das grüne.
Veilchen, Rose
Können nicht blühen,
Bis Gott ihnen hilft.
Heloh, heloh, meine liebe Mařena!

Ist nun der ganze Zug unter ununterbrochenem Absingen dieses Liedes auf dem bestimmten Platze angelangt, so wird die Mařena ihrer Kleider beraubt, welche eins der anwesenden Mädchen sogleich anzieht. Die Mařenapuppe wird dann ins Feld gestellt und von den mit- oder nachgekommenen Burschen mit Steinen beworfen, bis sie umfällt, worauf man singt:

Meine liebe Mařena,
Für wen bist du gestorben?
Für die hiesigen Bursche.
Schon liegt Mařena,
Knirscht mit den Zähnen,
Heloh, heloh, heloh, heloh!

Hierauf nimmt jenes Mädchen, das Mařena's Kleider angethan hat, einen bereit gehaltenen und reichgeschmückten Maibaum und zieht inmitten der übrigen Mädchen und Bursche ins Dorf, wo ein gemeinschaftliches Mahl alle in dem Hause der Maibaumträgerin erwartet. Bei dem Zuge nach dem Dorfe wird folgendes Lied angestimmt:

Wir tragen den Maibaum,
Es hat Hans ihn abgebrochen,
Schön ist er, schön ist er
Und grün am Gipfel.
Schöngeschmückt,
Mit Bändern geziert,
Heloh, heloh, heloh, heloh!

Dies ist aber, wie gesagt, nur Brauch in einem Theile Mährens; im größern übrigen Theile des Landes ist das Fest der hohen Göttin zu einem bloßen Kinderfest geworden. Es ziehen nämlich an jenem Tage die Schulmädchen, und nur die Mädchen, mit kleinen Tannenbäumchen (Maibaum, Sommerbaum), welche mit buntem und Goldpapier, mit Heiligenbildern und goldenen Sternen, mit flatternden Bändern und klappernden Eierschalen reichausgestattet sind, von Haus zu Haus, wobei sie in verschiedenen Gegenden verschiedene Lieder absingen

Digitized by Google

und dafür am Ende von der Hausfrau mancherlei Gaben, Eier, Butter, Kuchen, trockenes Obst und dergl, oft auch Geld, das man in eine mitgebrachte Büchse wirft, erhalten. Dieser Brauch herrscht nicht nur bei den slawischen Bewohnern des Landes, sondern auch bei den dortigen Deutschen, welche ihn wahrscheinlich ihren Nachbarn abgesehen haben: wie ich denn überhaupt auch in Deutschland, dort, wo sich die Sitte des Todaustragens findet (und sie findet sich vorzüglich in Gegenden, welche vormals von Slawen besetzt waren) Entlehnung von Slawen herüber oder wenigstens slawischen Einfluß erblicken möchte. Ich glaube, mir einen kleinen Dank des geschätzten Lesers zu erwerben, wenn ich im Nachfolgenden einige jener Lieder mittheile, die bei dem besprochenen Feste in Mähren üblich sind; die ersten drei sind slawische Lieder, hier wortgetreu übersetzt, wobei natürlich der Reim wegfallen mußte; die übrigen vier entnehme ich deutschen Gegenden und es ist bei ihrer Aufzeichnung der Dialekt, soweit es hier möglich und räthlich war, bewahrt worden.

1.

Mein lieber Sommer,
Was hast du uns gebracht?
Alles Gute,
Kleine Blumen,
Blumen mancherlei,
Daß der Berg erglänzt:
Das blaue Veilchen,
Die rothe Rose,
Lelie, Lelie,
Bei der Jungfrau Maria.
O Maria, o Maria,
Wo warst du solange?
Beim Brünnchen,
Bei der Tiefe,
Wusch mir Füße, Hände,
Trocknete sie mit Blättchen,
Schloß sie mit einem Schlosse.
Steht eine schöne Frau,
Sie geht in weißen Kleidern,
Sie greift darein,
Zieht einen güldenen Groschen heraus.
Und Ihr, Hausmütterchen,
Gebt uns ein Ei dazu,
Auf einem Löffel Butter,
Um unsern Mund daran zu weiden.
Es fährt Peter von Rom,
Führt eine Flasche Wein,
Damit wir satt uns trinken,
Gott den Herren loben!

2.

Wir tragen aus der Stadt den Tod,
In die Stadt den neuen Sommer;
Und du, heilige Margareth,
Gib uns den neuen Sommer,
Für den Weizen, für den Roggen,
Bis wir sie ernten,
Möge uns Gott gütig sein.
Veilchen, Rose
Kann nicht blühen,
Bis ihr der Herrgott hilft.
Sanct Johannes fährt zu uns,
Zu uns, den N...r (Name des Dorfes) Jungfrauen.

3.

Wir bringen den Baum,
Trugen fort den Tod,
Mit rothen Eiern,
Weißen Kuchen.
Ihr Hausmütterchen von der Wiese,
Gebt uns eine Schüssel Mehl,
Eine Schüssel Mehl, eine Schüssel Hirse;
Kommen wir ja doch nicht mit einem Wagen,
Was Ihr uns gebt, das nehmen wir:
Gebt Ihr uns ein Ei,
Das ist noch gar wenig:
Gebt Ihr uns ihrer zweie,
Es wird Euch doch vergolten,
Frau Hausmutter!

Digitized by Google

Sanct Georg stund auf,
Schloß das Feld auf,
Damit das Gras wachse,
Mancherlei Blumen
Zum Kränzewinden,
Das blaue Veilchen.
Maria, Maria,
Wo warst du solange?
Ich war beim Brünnlein,
Bei der Tiefe,
Wusch Hände, Füße.
Womit trocknetest du sie?
Mit weißem Tüchlein,
Mit blauem Papier.

4.

Der Mai, der Mai ist im Wiesengrün,
Die Engel singen im Himmel schin (schön),
Die singen über die maßen,
Gott wird sie nicht verlassen.
Wir stecken den Mai wol hintern Tisch,
Wir loben Gott Vater, Herr Jesu Christ,
Und unsere liebe Fraue,
Wird uns den Mai anschauen.
Wenn sie uns will ein Gäbel (kleine Gabe) geben,
So soll's nach ihrem Willen geschehen,
Wir werden ihr fleißig danken,
Und werden von ihr wegwandern.
Die goldene Kette liegt um ihr Haus,
Die schöne Frau Wirthin geht ein und aus,
Sie geht in ihrem Rocke
Als wie die schönste Docke.

5.

Kleine Fischeln, kleine Fischeln
Schwimmen am Teichel,
Rothe Röseln, rothe Röseln
Wachsen am Sträuchel,
Gelbe Liljen, gelbe Liljen
Blühen am Stengel:
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie a Engel.
Die Frau geht in dem rothen Rock,
Sie greift sich gern in'n Schappsack,
Sie wird sich wol bedenken,
Und wird mr auch was schenken.

6.

Wir sein der Frau Wirthin ins Haus getreten,
Häbn um die Verlaubnus gebeten,
Möchten uns verginna,
Däß mr dörften singa.
Ne Winter hämma ausgeträgen,
Ne liebn Summa bring mr eine:
In Summa und in Winta
Blühn älle Blümmeln zu zweie.
Weil älle Blümmeln zweie sein,
Der liebe Herrgott soll euer sein,
Er wird euch schon belohnen
Mit den himmelischen Gronen.
Der Herr, der Herr steht auf der Bruck,
Durt schwimmen d' Antlein hin und zruck,
Sie sein ihm mäl geräten
Zum Sieden und zum Bräten.
Der Herr, der Herr hat ein hoches Haus,
Da schaut d' Frau bein Fensta naus,
Mit ihren schwärzbraun Augn
Will sie den Summa änschaun.
Die Frau, die Frau hät an längen Rock,
Sie greift net gern in Groschentopp
Und thut si läng bedenken,
Und mecht uns doch wäs schenken.
D' Köchin is in d' Kuchel grennt,
Sie hät si ne den Ärsch verbrennt
Auf älen baden Seiten,
Sie känn net weita schreiten.

Haben die Kinder eine Gabe erhalten, so heißt es weiter:

Häbt Dank, häbt Dank, Frau Wirthin mein,
Däs Himmelreich soll euer sein,
Gott wird euch schon belohnen
Mit seinen himmelischen Gronen.

7.

Bir häibne 'n Gottes Nömen ô,
Bir säingne 's d' Frau Birtin ô,
Frau Birtin hout a mülde Hound,
De Schießel (Schüssel) hout an güldign Round.
Schicke, Moje (Maibaum), schaue,
Inse (unsere) liebe Fraue,
Géle Bräitl, Wochselobuem (Tannenbaum),
Bos's ins gäibts dos trogme huem (heim),
Gäibts ins Greschl ode Bierndl,
Mir sein nô gor kläne Dierndl.

Digitized by Google

Bäir ins bos bird gäibn,
Der birds Johr ausläibn,
Bäir ins nits bird gäibn,
Der birds Johr nit ausläibn.
Stäint 'n Moje af äinkern (euerm) Tisch;
Bir loben Gott, Herr Jésu Krist.
Frau Birtin schaut bein Fenstа eraus,
Konnt sich au bos däinke,
Konnt ins au bos schäinke;
Frau Birtin thut mi 'n Schlisseln klinge,
Thut ins au en Thole bringe,
Thoile, dreißig Kroize (Kreuzer),
Bir nahme 's epwos loichte (wir nehmen es etwas leichter).

Literatur und Kunst.

Periodische Literatur.

Es gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten unserer deutschen Bildungszustände, daß neben den größern, den allgemeinen Interessen des Publikums gewidmeten Zeitschriften fast in jeder Provinz unsers Vaterlandes noch eigene Journale und ähnliche periodische Unternehmungen erscheinen, die, ohne den gemeinsamen Boden der Wissenschaft zu verlassen, doch vorzugsweise die lokalen Interessen einer bestimmten Landschaft ins Auge fassen. Allerdings verliert sich dabei eine Masse von Fleiß und Gelehrsamkeit an Orte, wo sie der allgemeinen wissenschaftlichen Benutzung kaum mehr zugänglich sind und insofern kann man es freilich beklagen, daß der Isolirtrieb, dieser deutscheste Zug, der auf dem Gebiete der Politik und des öffentlichen Lebens uns des Unheils bereits soviel gebracht hat, sich auch in den friedlichen Grenzen der Wissenschaft und der Bildung wiederholt. Andererseits aber ist auch der Nutzen dieser — daß wir so sagen — wissenschaftlichen Provinzialpresse nicht abzuleugnen. Je kleiner der Kreis, auf den sie wirkt, je tiefer und nachhaltiger die Wirkung selbst; Bildungskeime werden ausgestreut in Regionen, die ohne diese lokale Beziehung schwerlich je davon berührt worden wären; das ganze provinziale Leben selbst gewinnt eine höhere Bedeutung und einen werthvollern Inhalt, indem es an das allgemeine, das weltbürgerliche Interesse der Wissenschaft anknüpft. Ganz besonders verbreitet sind diese Zeitschriften im nördlichen Deutschland; je überwiegender hier im allgemeinen das geistige Interesse und je mehr die Massen davon ergriffen sind, um so lebhafter ist natürlich auch das Bedürfniß, dies Interesse in bestimmten Kreisen zu concentriren und durch einen geregelten Austausch der Meinungen immer fruchtbarer zu machen. Eine der ältesten und zugleich der werthvollsten Unternehmungen dieser Art sind die bei Koch in Königsberg erscheinenden „Neuen Preußischen Provinzialblätter. Zum besten der Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder. Herausgegeben von X. von Hasenkamp". Der Stammbaum dieser Zeitschrift reicht ziemlich weit herauf. Schon 1790 veranstaltete die königsberger „Deutsche Gesellschaft" die Herausgabe eines „Preußischen Archiv", von dem neun Jahrgänge erschienen; später folgten die „Beiträge zur Kunde Preußens" (1818—24), denen sich 1829 die ebengenannten „Preußischen Provinzialblätter" anschlossen. Das Blatt erschien ursprünglich unter Leitung des „Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder", bis es im Jahre 1846 an die Alterthumsgesellschaft

Digitized by Google

Prussia, ebenfalls zu Königsberg, überging. Die Redaction führte damals der als Kunsthistoriker rühmlichst bekannte Professor A. Hagen, der sie bis zum Herbst des vorigen Jahres geführt hat, wo sie der gegenwärtige Herausgeber übernahm. Die „Preußischen Provinzialblätter" sind aber nicht nur eine der ältesten, sondern auch der umfangreichsten und inhaltvollsten Zeitschriften dieser Art; die gesammte Reihenfolge zählt bereits 16 Bände und dem entsprechend ist auch der Inhalt. Natürlich haben dabei, wie es bei solchen Unternehmungen stets geschieht, zu gewissen Zeiten gewisse Richtungen mehr oder minder vorgeherrscht; im ganzen jedoch ist das Blatt seiner Aufgabe, ein Gesammtbild des ostpreußischen Lebens zu geben und als Vermittlerin zwischen den speciellen Interessen der Provinz und den allgemeinen Beziehungen der Wissenschaft und Kunst zu dienen, jederzeit treu geblieben. Mit der neueingetretenen Redaction ist nun auch der Plan der Zeitschrift einer neuen Durchsicht unterworfen worden, während dem Herausgeber gleichzeitig die erforderlichen Kräfte zur Verfügung gestellt sind, um denselben nach allen Seiten hin zur Ausführung zu bringen. Der Zweck, welchen die „Preußischen Provinzialblätter" in ihrer erneuten Gestalt zu erfüllen gedenken, ist danach ein dreifacher. Erstlich sollen sie ein möglichst anschauliches Bild liefern von dem geistigen und materiellen Leben der Provinz in den einzelnen Stadien ihrer geschichtlichen Entwickelung. Sie sollen ferner eine möglichst reichhaltige Fundgrube von historischem Material bilden für den spätern Forscher in der Specialgeschichte von Ost- und Westpreußen. Endlich aber sollen sie auch als Organ dienen für die schriftstellerische Thätigkeit derer, welche sich mit literarischen Arbeiten von principiellem Interesse, insbesondere mit Vorstudien oder Sammlungen zur Geschichte Preußens beschäftigen. Diesen Zwecken entsprechend zerfällt die Zeitschrift in vier größere Abtheilungen: Wissenschaftliche Abhandlungen, Correspondenzen aus der Provinz, sachliche Mittheilungen vermischten Inhalts und kritische Besprechungen literarischer Neuigkeiten. Alle vier Abtheilungen sind, soweit die vorliegenden Hefte ein Urtheil gestatten, wohlausgestattet; namentlich hat der Herausgeber selbst einige werthvolle Beiträge geschichtlichen Inhalts beigesteuert und auch unter den kritischen Artikeln finden sich einzelne, die es wohl verdienten, auch vom größern Publikum gelesen und beachtet zu werden. Von großem Interesse für den Historiker, insbesondere auch für den Culturhistoriker sind ferner die Mittheilungen über „Die Occupation Königsbergs durch die Russen während des Siebenjährigen Krieges" von Professor A. Hagen. Dieselben sind dem Tagebuche eines Zeitgenossen entnommen, des Professors Johann George Bock, eines geborenen Königsbergers, der von 1738 bis zu seinem im Jahre 1762 erfolgten Tode als ordentlicher Professor der Dichtkunst an der dortigen Universität angestellt war. Das Tagebuch, mit dem September des Jahres 1756 beginnend, bestätigt, was man freilich schon aus andern Quellen zur Genüge weiß: nämlich daß die Russen, die dann späterhin von vielen für die eigentlichsten und natürlichsten Alliirten Preußens gehalten wurden und deren Freundschaft uns bei mehr als einer Gelegenheit so theuer zu stehen gekommen ist, vor 100 Jahren, bald nach dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges, nicht übel Lust hatten, sich Ostpreußens zu bemächtigen und diese Wiege des preußischen Königthums mit zu jenen „Erwerbungen" zu schlagen, die dem russischen Koloß in alter und

Digitized by Google

neuer Zeit zugefallen sind. Ja sie ließen es nicht bei dem bloßen Gelüste bewenden, vielmehr gelang es ihnen, dasselbe für einige Zeit wirklich zur Ausführung zu bringen. Königsberg sollte die Hauptstadt der neuen russischen Provinz sein. „Ueber vier Jahre lang", sagt der Herausgeber in der Einleitung, „von 1758—62, war Königsberg in officiellen Actenstücken als kaiserlich russische Stadt behandelt und mit dem russischen Doppeladler als Bezeichnungsschild für alle städtischen Anstalten ausgestattet, sogar mitunter wegen der gesichert erscheinenden Incorporation bei mancher Kriegsunbill verschont geblieben. An großen Feiertagen der russischen Staatsfeste — und diese wurden in sechsfacher Zahl gegen die frühern preußischen gefeiert — prangten da, wo jetzt das Standbild des Königs von Preußen steht, Trophäen mit der stolzen Inschrift der Kaiserin Elisabeth, Selbstherrscherin aller Reussen, Zarin von Preußen, Kasan, Astrachan, Sibirien ꝛc." Also Preußen und Sibirien in einer Reihe und beide dem Scepter eines russischen Selbstherrschers unterworfen — sollte nicht diese Thatsache schreiend, diese Erinnerung beschämend genug sein, selbst unsere verstocktesten Russenschwärmer zur Besinnung zu bringen?! Neben der historischen erfreut auch die naturwissenschaftliche Seite sich einer besondern Pflege; wir heben beispielsweise die Abhandlung von J. Schumann über „Das königsberger Infusorienlager", „Eine Bemerkung über den Bernstein und seine Begleitung ostpreußischer Mineralien" von Karl Thomas ꝛc. hervor. Ein Curiosum ganz eigenthümlicher Art bringt das April- und Maiheft des laufenden Jahrgangs. Die Sache ist von so widerwärtiger Beschaffenheit, daß wir anfangs ungewiß waren, ob wir sie zur Ehre der Literatur nicht lieber ganz mit Stillschweigen übergehen sollten. Allein wenn es auch für jeden, dem der gute Ruf unserer Literatur am Herzen liegt, nur in hohem Grade betrübend sein kann, gerade bei denjenigen, die zu Wächtern der Literatur eingesetzt sind, also bei den Schriftstellern selbst, das schnödeste Gegentheil von dem zu finden, was ihre Pflicht gebietet: so erfordert es doch andererseits eben die eigene Ehre der Literatur, sich von derartigen Auswüchsen zu befreien. In diesem Falle aber ist die größtmöglichste Oeffentlichkeit auch aus dem Grunde wünschenswerth, damit dem Betreffenden sein unlauteres Handwerk gelegt werde und nicht andere ehrliche Leute in dieselben Netze fallen. Die Sache ist diese. Schon seit einiger Zeit bemerkte der gegenwärtige Herausgeber der „Preußischen Provinzialblätter", daß hier und da in verschiedenen achtbaren deutschen Zeitschriften Artikel erschienen, die früher theils wörtlich, theils mit geringfügigen Abweichungen in der ebengenannten Zeitschrift gestanden, ohne daß dieselben als Quelle angeführt worden wären, vielmehr gaben die betreffenden Artikel sich ihrer ganzen Haltung nach als Originalartikel. Bei näherer Nachforschung ergab sich, daß diese Artikel sämmtlich eine und dieselbe Quelle haben: der unverschämte Plagiator ist Hr. Oberlehrer Max Rosenhayn in Marienburg in Ostpreußen. Die Blätter, die in dieser Art hintergangen worden, sind das kürzlich eingegangene „Weimarische Sonntagsblatt", die Westermann'schen „Monatshefte", die in Stuttgart erscheinenden „Erheiterungen", die frankfurter „Dioskuren", die „Allgemeine Bauzeitung" in Wien ꝛc.; andere wie z. B. die Ule-Müller'sche „Natur" sind nur durch Zufall einer schmählichen Täuschung entgangen. Denn allen den genannten Zeitschriften — und wer weiß wie vielen andern noch —

Digitized by Google

hat Hr. Rosenhayn jene Artikel, die, wie gesagt, meist wörtlich, selbst mit Einschluß der Druckfehler, aus den „Preußischen Provinzialblättern" abgeschrieben sind, als Originalarbeiten eingesendet, ohne der Quelle, die er auf so schamlose Weise misbraucht hat, auch nur mit einer Silbe zu gedenken. Um aber dem Ganzen die Krone aufzusetzen, hat Hr. Rosenhayn noch die Naivetät gehabt, sich dem Herausgeber der „Preußischen Provinzialblätter" selbst als Mitarbeiter anzubieten und zwar drei Wochen nach Erscheinen derjenigen Nummer des „Weimarischen Sonntagsblatt", in welchem er die oftgenannte königsberger Zeitschrift so schamlos geplündert!! Das heißt denn doch wirklich die Unbefangenheit — oder wäre ein anderes Wort hier besser am Platze? — zum Gipfel treiben; der heilige Crispin stahl doch nur das Leder, um den Armen Schuhe daraus zu machen, nach den Antecedentien dieses neuen Crispin von Marienburg aber wäre derselbe wol gar im Stande gewesen, die „Preußischen Provinzialblätter" mit Artikeln zu versorgen, die er selbst erst aus eben diesen „Provinzialblättern" abgeschrieben. Mit Recht wirft der Herausgeber, indem er diesen unerhörten Fall zur Sprache bringt, die Frage auf, ob es angesichts solcher Thatsachen nicht im Interesse der Herausgeber deutscher Journale liegen möchte, zur Verhütung fernerer ähnlicher Mystificationen, die sie in manchen Fällen wol gar noch mit schwerem Gelde bezahlen müßten, sich in nähere Verbindung mit den „Provinzialblättern" zu setzen, um durch gemeinsames Handeln einen so schmählichen Misbrauch der Presse entgegenzutreten. Hoffentlich zwar steht Hr. Max Rosenhayn in Marienburg als Unicum da, aber um so nöthiger scheint es, ihn dem wohlverdienten öffentlichen Urtheil preiszugeben und haben wir dieser Pflicht durch Mittheilung des Vorstehenden unsererseits Genüge thun wollen. Von den „Preußischen Provinzialblättern" selbst aber und ihrem wackern Herausgeber nehmen wir mit dem Wunsche Abschied, daß das Unternehmen auf der neubetretenen Bahn rüstig fortschreiten möge; so wird es ihm auch außerhalb der Provinz, für die es zunächst bestimmt ist, an theilnehmenden Freunden nicht fehlen. R. P.

Correspondenz.

Aus München.

Anfang Juni 1858.

St. Ein so ungewöhnliches Ereigniß wie die nunmehr endlich vom Stapel gelaufene Aufführung der langerwarteten Preistragödien wird es hoffentlich entschuldigen, wenn ich Ihrem gewöhnlichen Correspondenten mit einem Extrabericht ins Handwerk falle. Zwar dürfen Sie mit dem Worte Ereigniß keine gar zu großartige Vorstellung verbinden. Täuscht mein Gedächtniß mich nicht, so war es ein berliner Historiker und ehemaliger Hofdemagoge, der zu Anfang der vierziger Jahre, also zu einer Zeit, wo sich doch schon hier und da ein Funke öffentlichen Lebens in Deutschland regte, das Auftreten ich weiß nicht welcher Tänzerin als ein Ereigniß bezeichnete und damit diesen seitdem so vielfach misbrauchten Ausdruck in die Sprache der Kunst- und

Digitized by Google

Bühnenwelt einführte. Nun, was die Niedergeschlagenheit und Dumpfheit der öffentlichen Stimmung betrifft, so können wir uns dermalen recht gut mit den blühendsten Zeiten der vormärzlichen Reactionsepoche vergleichen; so weit jedoch, daß irgendein Vorfall in Literatur, Kunst, Theater bei uns zum Ereigniß würde, sind wir Münchener noch lange nicht, und auch die Preisstücke, soviel Neugierde sie in gewissen Kreisen erregen und soviel offene und geheime Parteimanöver sich daran knüpfen, haben es nicht so weit bringen können. Es war ein hochherziger Gedanke, ohne Zweifel, die Dichter Deutschlands zu einem Wettkampf einzuladen, der an die glänzendsten Tage der atheniſchen Herrlichkeit erinnert; wie im alten Athen sollten die Preise nicht blos von einer Anzahl bestellter Richter ausgetheilt werden, sondern das ganze Volk, hier in der Gestalt des münchener Theaterpublikums, sollte an dem Spruche theilnehmen. Ein schöner Gedanke, ich wiederhole es — aber damit er glücklich ins Leben trete, fehlt leider nur zweierlei: es fehlen erstens die helleniſchen Dichter und zweitens sind wir Münchener auch keine Athener und werden es, trotz aller Prachtbauten und Monumente und Museen, auch niemals werden. Der erstere Punkt ist so allgemein anerkannt und liegt so tief begründet in den allgemeinen Zuständen unserer Gegenwart, daß ich darüber kein Wort weiter zu verlieren brauche. Anders steht es mit dem zweiten. Wer München auf flüchtiger Durchreise besucht und hier alle die Schätze der Kunst und Wissenschaft bewundert, welche der Geschmack und die Freigebigkeit unserer Fürsten in unsern Mauern zusammengebracht hat, oder wer auch nur in den öffentlichen Blättern von den Anstrengungen liest, die hier gemacht werden, um München zu einem Mittelpunkt deutscher Bildung und deutschen Ruhmes zu machen, der wird sich nur schwer überreden, daß von diesen Anstrengungen und ihren Früchten nicht auch einiges in die Masse übergehen sollte. Und doch ist es so. Alle jene Schätze sind nur für die Fremden aufgespeichert sowie für jene verschwindend kleine Zahl Einheimischer, die Beruf und Studium in nähere Berührung mit denselben bringt. Die Masse unserer Bevölkerung ist davon vollkommen unberührt geblieben, noch mehr: das fast leidenschaftliche Bestreben, mit dem Kunst und Wissenschaft von oben herab befördert werden, hat in dem alten echten münchener Schlage eine Art von Widerwillen, um nicht zu sagen von Erbitterung und Haß erweckt gegen alles, was eine höhere Bildung vertritt oder sie zu erzeugen und zu befördern geeignet ist. Besonders verhängnißvoll in dieser Hinsicht sind die vielbesprochenen Berufungen der letzten Jahre geworden. König Ludwig begnügte sich bekanntlich, die bildenden und bauenden Künstler zu protegiren; der Anlauf, den er bei seiner Thronbesteigung nahm, auch die Wissenschaft, insbesondere die Philosophie zu Ehren zu bringen, ein Anlauf, dem bekanntlich auch unsere Universität ihren Ursprung verdankt, hörte sehr bald wieder auf oder schlug auch wol in sein Gegentheil um. Dagegen ist König Max, einem Naturgesetze folgend, das sich in der Geschichte aller Thronwechsel wiederholt, gegen die bildenden Künste fast gleichgültig; unsere Künstlerwerkstätten sind, wenigstens im Vergleich mit früher, so gut wie ausgestorben, und was ja noch hier und da an die Thätigkeit vergangener Zeiten erinnert, das hat fast ohne Ausnahme König Ludwig zum Urheber, der zwar der Krone entsagen konnte, nicht aber jener Begeisterung für die Kunst, die sein ganzes Leben von den frühesten Jünglingsjahren an erfüllte und die noch jetzt den schönsten Schmuck seines Greisen-

Digitized by Google

alters bildet. Auch dieser königlichen Kunstliebhaberei hat es, solange König Ludwig am Ruder stand, nicht an Widersachern gefehlt. Doch war es immer nur der finanzielle Punkt, der zu Klagen Anlaß gab. Die bildende Kunst ist ihrer Natur nach naiv, Leinwand und Steine sind geduldig, und wenn auch die Verdienste, die König Ludwig sich durch die künstlerische Ausstattung der Hauptstadt erwarb, von den Wenigsten erkannt und gewürdigt wurden, wenn sie mit einem Wort auch keine Sympathien erweckten, so trat ihnen doch auch keine eigentliche Antipathie entgegen; man fürchtete namentlich nicht, daß Ideen und Richtungen damit eingeschwärzt würden, von denen der münchener Bürger ein für allemal nichts wissen will. Auch die Maler und sonstigen Künstler, die zu König Ludwig's Zeiten eine wahre Colonie bei uns bildeten, stammten der Mehrzahl nach aus der Fremde: aber sei es die Zurückgezogenheit, in der die meisten von ihnen lebten, oder sei es die Leichtigkeit, mit der sie sich den münchener Sitten acclimatisirten, insbesondere dem Biertrinken, worin sie es bald zu einer Fertigkeit brachten, die selbst die Bewunderung der Eingeborenen erregte — genug, der Münchener vertrug sich gut mit dem lustigen Künstlervölkchen, das nebenher auch so manchen Gulden verthat und so manches runde Sümmchen aus dem Auslande herbeizog, das unserm biedern Münchener zugute kam; er verdiente an ihnen und das föhnte ihn mit ihrem Dasein aus.

Aber die Ideen, die jetzt bei uns importirt werden sollen, was bringen die ein? Die Frage ist entsetzlich trivial, ich gebe es zu: aber Erhabenheit der Anschauungen gehört einmal nie und nirgends zu den hervorragenden Eigenschaften des Philisters. Und so rechnet auch das hiesige Philisterthum sehr genau aus, daß dieser wissenschaftliche Glanz, mit dem die edle und wahrhaft fürstliche Neigung des regierenden Königs unsere Stadt umgibt, derselben nicht allein nichts einbringt, sondern den Staatssäckel gar noch mit Ausgaben belastet, die, so geringfügig sie an sich auch sind, unserm Spießbürger dennoch ein Dorn im Auge, weil sie, wie er behauptet, den „Fremden" in die Tasche fließen, denselben Fremden, die uns die Lauterkeit des echten Baiernthums mit ketzerischen Ideen verpesten und uns dafür noch obenein das Geld aus dem Lande tragen. In andern Städten, z. B. in Berlin oder selbst auch in Wien, wo entweder das geistige Leben regsamer oder der Patriotismus gebildeter und einsichtsvoller ist, würde die Bevölkerung stolz sein auf einen Fürsten, der Poesie und Wissenschaft mit so aufrichtigem Eifer pflegt und soviel für ihre Blüte zu thun bemüht ist wie König Max. Wie stolz ist man z. B. in diesem Augenblick in Wien auf die Expedition der „Novara", mit welchem Eifer liest man die Berichte, welche die öffentlichen Blätter von Zeit zu Zeit darüber bringen und wie befriedigt fühlt man sich darüber, daß österreichische Wissenschaft und österreichischer Unternehmungsgeist endlich auch im Auslande zur Anerkennung gelangen! Von solchem Ehrgeiz besitzen wir Münchener nichts, wir sind, vermuthe ich, zu dick dazu und trinken zu viel Bier. Eisenbahnen bauen und Getreideschrannen oder allenfalls auch Kasernen, das läßt man sich, wenn es nicht anders geht, gefallen: aber Geld, gutes bairisches Bier ausgeben zu Ehren der deutschen Kunst und Wissenschaft, nach dem Ruhme streben, München zu einem Weimar des 19. Jahrhunderts zu machen, nein, das ist

Digitized by Google

eine Höhe der Anschauung, zu der unsere stark materialistische Seele sich nicht emporzuschwingen vermag.

Meine Einleitung ist etwas lang gerathen: doch war es nöthig, Sie mit dem geistigen Klima bekannt zu machen, in dem wir leben und werden Sie mir nunmehr hoffentlich Glauben schenken, wenn ich, gegenüber den zum Theil sehr enthusiastischen Berichten hiesiger und auswärtiger Blätter, Ihnen als einfache Thatsache melde, daß die beiden kürzlich zur Aufführung gebrachten Preistrauerspiele beim hiesigen Publikum so gut wie gar keinen Effect hervorgebracht haben und daß, wenn der Stimme des Publikums wirklich einiger Werth beigelegt werden soll, von einer Preisertheilung überhaupt gar keine Rede sein könnte. Verstehen Sie das aber ja nicht so, als wollte ich den Werth der Stücke selbst damit herabsetzen oder als wäre ich gar einfältig oder boshaft genug, mit dieser Aeußerung die zahlreichen Klatschereien und Verdächtigungen unterstützen zu wollen, die hier in gewissen literarischen Coterien über die Preisrichter und die Art und Weise im Gange sind, wie dieselben sich ihres Amtes entledigt haben. Was den letztern Punkt angeht, so steht, wie ich höre, demnächst ein ausführliches und wohlmotivirtes Gutachten zu erwarten *), in welchem die Preisrichter öffentliche Rechenschaft über ihr Verfahren ablegen. Was aber die zur Aufführung gebrachten Stücke angeht, so bin ich lange nicht schulmäßiger Aesthetiker genug, um nach einmaligem Anschauen über den poetischen Werth oder Unwerth eines so schwierigen Werkes, wie eine Tragödie denn doch immer ist, zu Gericht zu sitzen. Es kann hier also nur von der Bühnenwirkung oder noch richtiger von der Aufnahme die Rede sein, welche die beiden Stücke beim hiesigen Publikum gefunden. Und diese, ich wiederhole es, war außerordentlich lau; von jenem elektrischen Feuer, das die versammelte Menge plötzlich durchzuckt und sie in Flammen setzt, sie mag wollen oder nicht, von jener Aufregung der Leidenschaft, jener Erschütterung des Gemüths, ohne die ich mir keine tragische Wirkung zu denken vermag, zeigte sich hier auch nicht die leiseste Spur und konnte es auch nicht, theils weil das eigentliche Publikum sich überhaupt fern gehalten hatte, und nur unsere ziemlich dünn gesäeten Kunstkenner die Bänke des Schauspielhauses besetzt hielten, theils weil beide Stücke Stoffe behandeln, die wahrhaftig nicht dazu angethan sind, die Sympathien der Masse zu erwecken. Was sind uns Münchenern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts die mythischen Gründer Roms? Was sind uns die Sabinerinnen und die Witwe des Agis? Natürlich will ich damit weder den Dichtern einen Vorwurf machen, daß sie derartige Stoffe behandeln, noch den Preisrichtern, daß sie Stücke dieses Inhalts zur Aufführung vorgeschlagen haben. Die Preisrichter waren an das relativ Beste gebunden, das ihnen vorlag und wo keine Trauben reif werden, nun allerdings, da nimmt man mit Herlingen fürlieb. Auch ist es schon richtig, daß andere, dem modernen Bewußtsein näher liegende Stoffe, Stoffe aus der deutschen, der vaterländischen Geschichte eine ganz andere Wirkung gehabt und dem dramatischen Wettkampf ein ganz anderes volks-

*) Dasselbe ist seitdem erschienen und wird durch seine Gründlichkeit alle bösen Zungen, wenn dergleichen sich ja geregt haben, gewiß zum Schweigen bringen; wir kommen auf das interessante Actenstück in unserer nächsten Nummer zurück. D. Red.

Digitized by Google

thümliches Interesse zugeführt haben würden. Allein man vergesse nur nicht, daß unsere Bühne eine Hofbühne ist, und daß trotz der unzweifelhaft großartigen und freisinnigen Ansichten, die in dieser Hinsicht an höchster Stelle gehegt werden, doch hier, wie bei allen übrigen derartigen Instituten, politische, religiöse und tausenderlei andere Rücksichten obwalten, welche dem Dichter ein freies und ungehindertes Entfalten des Genius unmöglich machen. Einiges hat wol auch die Darstellung verschuldet; wie überall im heutigen Deutschland, sind auch die hiesigen Schauspieler dem echten tragischen Tone längst entfremdet, und selbst Dingelstedt, mit all seiner Begeisterung für das Große und Edle der Kunst, hat darin keine Aenderung hervorbringen können; — wo kein Keim ist, da bleibt alle Sorgfalt und Mühe des Gärtners vergebens.

Und so kommen wir denn zu dem niederschlagenden Resultat, daß auch dieser neueste so wohlgemeinte Versuch, unserer zu Boden liegenden dramatischen Kunst auf die Beine zu helfen, ohne den gehofften Erfolg geblieben ist, und daß eine Wiederholung des Versuchs im eigenen Interesse der Kunst weder zu wünschen noch zu erwarten steht. Wer mit unserer dramatischen Literatur, ja mit unserer Literatur überhaupt und den Gründen ihres Verfalls etwas näher bekannt ist, der hat das freilich niemals anders erwartet; dennoch war der Irrthum so schön, die Täuschung so lieblich, daß es auch dem besser Wissenden weh thut, sie so gründlich zerstört zu sehen. Interessant wird es nun noch sein zu erfahren, welche Wirkung die hier gekrönten Stücke etwa auswärts, auf andern deutschen Bühnen haben werden, vorausgesetzt daß der geringe Erfolg, der ihnen hier zu Theil geworden, ihnen den Zutritt zu andern Theatern nicht von vornherein verschließt; sollte es ja noch dazu kommen, so wird sich, fürchte ich, der Satz bestätigen, den ich an die Spitze dieses Briefes gestellt habe, nämlich daß von allen Städten Deutschlands München gerade derjenige Ort, der sich am allerwenigsten zum Schauplatz eines poetischen Wettkampfs eignet....

Notizen.

Zu den zahlreichen Verlusten, von denen die deutsche Gelehrtenwelt und namentlich unsere Universitäten im Laufe der letzten Monate betroffen worden, ist schon wieder ein neuer hinzugekommen: am 6. Juni starb in Heidelberg, 70 Jahre alt, der Professor der Geschichte Johann Friedrich Christoph Kortüm. Ein geborener Mecklenburger, bezog er 1806 die Universität zu Halle, um sich daselbst dem Studium der Theologie zu widmen. Allein schon nach Jahresfrist vertauschte er die Theologie mit der Geschichte, wobei ihm besonders ein längerer Aufenthalt in Göttingen und Heidelberg von Wichtigkeit wurde; in ersterm Orte gewannen Heeren und Planck, in letzterm Böckh, Kreuzer und Wilken den größten Einfluß auf ihn. Im Jahre 1810 nach Mecklenburg zurückgekehrt, schloß er sich mit der ganzen Glut der Jugend und der Ausdauer eines starken energischen Charakters den Plänen an, die damals in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands zum Sturz Napoleon's und der Fremdherrschaft

Digitized by Google

gehegt wurden; mit Ernst Moritz Arndt und einigen gleichgesinnten Männern eng befreundet, beschloß er, über England nach Spanien zu gehen, dem einzigen Fleck europäischer Erde, wo es ihm damals vergönnt war, den verhaßten Feinden mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Allein bevor er noch die mecklenburgische Küste erreicht hatte, wurde er von den Franzosen als angeblicher Spion verhaftet, und obwol es ihm gelang, seinen Wächtern zu entfliehen, sah er sich doch genöthigt, sein Vorhaben aufzugeben. Er ging nun nach der Schweiz, wo er 1812 Lehrer an dem bekannten Fellenberg'schen Erziehungsinstitut zu Hofwyl wurde. Im Jahre 1814 machte er den Feldzug in Frankreich mit und kehrte dann wieder nach Hofwyl zurück, bis er 1817 dem Rufe als Professor der alten Sprachen an der aargauer Cantonschule folgte. Aber auch von dieser Stelle trat er schon im nächstfolgenden Jahre wieder zurück, um sich desto ungehinderter seinen historischen Studien widmen zu können. Nach einem längern Aufenthalt in Wien, wo er besonders die kaiserliche Hofbibliothek benutzte, nahm er die Professur der Geschichte an dem neugestifteten Gymnasium zu Neuwied an, vertauschte dieselbe jedoch schon 1821 mit einer Professur an der Universität zu Basel. Allein auch letzteres Amt legte er, entstandener Mißhelligkeiten halber, schon nach Verlauf eines Jahres nieder, worauf er längere Zeit in Hofwyl privatisirte. Im Jahre 1827 als Privatdocent der Geschichte nach Basel zurückgekehrt, erhielt er bald darauf einen Ruf als Professor der Geschichte an der Akademie zu Bern. Von hier ging er 1840 in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg, wo er nun ununterbrochen bis zu seinem Tode verweilte. Kortüm's Thätigkeit als akademischer Lehrer war nicht sehr erheblich, es mangelte ihm an der Gabe des Vortrags und auch sein einigermaßen schroffes und eckiges Wesen war wenig geeignet, junge Leute anzuziehen. Dagegen glänzte er als Schriftsteller ebenso sehr durch Scharfsinn und Neuheit der Ansichten wie namentlich durch den Umfang seiner Kenntnisse; unter den Historikern der Gegenwart war er ohne Zweifel einer der gelehrtesten. Von seinen zahlreichen Schriften, die sich über die verschiedensten Gebiete der Geschichte erstrecken, führen wir hier an: „Zur Geschichte der hellenischen Staatsverfassungen" (1821); „Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit" (3 Bde., 1827—29); „Geschichte des Mittelalters" (2 Bde., 1836—37); „Römische Geschichte von der Urzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs" (1843); „Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens" (1843). Was den Dahingeschiedenen aber ganz vorzüglich auszeichnete, das war der Ernst und die Gediegenheit seines sittlichen Charakters; noch mit grauem Haupt hatte er sich die ganze Kraft und den ganzen Ungestüm eines Jünglingsherzens bewahrt, sein Haß war ebenso stark und unverbrüchlich wie seine Liebe, und daß das heutige Geschlecht weder recht lieben könne noch recht hassen, das schien ihm die wahre Quelle der unzähligen politischen und socialen Uebel, an denen wir kranken. Kortüm gehörte in das Geschlecht der Jahn und Arndt; minder volksthümlich als sie, theilte er mit ihnen die patriotische Begeisterung und den starken trotzigen Sinn, der lieber brechen will als sich beugen. Der Gegenwart fällt es schwer, solche Männer nur zu verstehen, sie zu erzeugen fehlt es ihr ebenso sehr an Muth wie an Selbstvertrauen. — In Wiesbaden, wo er seit einigen Jahren seinen Aufent-

Digitized by Google

halt genommen, starb, 48 Jahre alt, der quiescirte Director der Realschule zu Eisenach, Dr. Mager, ein bekannter Pädagog; seine zahlreichen Schriften haben manche fruchtbare Anregung gegeben und mancher Verbesserung des Schulwesens den Weg gebahnt, leiden jedoch meistentheils an einer gewissen Flüchtigkeit und einem Mangel an ernsterm positiven Inhalt.

Wie der Herbst die Zeit der gelehrten Versammlungen und Wandervereine, so ist Pfingsten, das fröhliche Fest, die Zeit der großen Musikaufführungen. Im Gürzenich zu Köln fand in den Pfingstfeiertagen das 36. Rheinische Musikfest statt und zwar in großartigster Weise; die Zahl der Mitwirkenden betrug fast 700, darunter einige hundert Sänger und Sängerinnen, 60 Violinisten ꝛc. Zur Aufführung kam unter anderm Hiller's „Saul", das „Credo" von Bach, Scenen aus Gluck's „Armida" ꝛc. Gleichzeitig wurde in Baden-Baden das vierte badische Sängerfest gefeiert; es hatten sich daran mehr als 40 Vereine betheiligt. Eine ähnliche Zusammenkunft wurde von den sächsischen und märkischen Gesangvereinen und Liedertafeln zur selben Zeit in Potsdam abgehalten. Große Erwartungen erregt bei den Musikfreunden die Feier der funfzigjährigen Gründung des prager Conservatoriums, die in den Tagen vom 7. bis 10. Juli festlich begangen werden soll und voraussichtlich auch viele Fremde an sich ziehen wird.

Der Verein für deutsche Culturgeschichte, der bekanntlich bei Gelegenheit des vorjährigen Goethe-Schillerfestes in Weimar zusammengetreten ist, beabsichtigt eine Sammlung und Zusammenstellung der volksthümlichen Sitten und Gebräuche, die in Betreff des sogenannten Umfingens sowie bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen, Kirchenfesten ꝛc. in den verschiedenen Gegenden und Ortschaften Deutschlands entweder noch jetzt bestehen oder doch vordem üblich gewesen und in mündlicher oder schriftlicher Ueberlieferung erhalten sind. Derselbe wendet sich an alle Freunde der Culturgeschichte mit der angelegentlichen Bitte, ihn bei diesem für die vaterländische Sitten- und Culturgeschichte so wichtigen und fruchtbaren Unternehmung durch Mittheilung dahin gehöriger Notizen zu unterstützen. Der Aufforderung ist eine Reihe sehr detaillirter Fragen beigefügt, deren Beantwortung gewünscht wird und die denjenigen, welche irgendwie in der Lage sind, den Wünschen des Vereins zu entsprechen, als Wegweiser dienen können. Gleichzeitig hat der genannte Verein noch ein zweites Circular versandt, durch welches er an alle Redactionen von Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern und ähnlichen Publicationen das Gesuch richtet, in allen denjenigen Fällen, wo sie größere oder kleinere Mittheilungen von culturgeschichtlichem Interesse, die nicht schon anderweit bekannt oder auf andere Weise leicht zugänglich sind, veröffentlichen, ein Exemplar des betreffenden Blattes dem Centralausschusse (zu Händen seines Vorstandes, Hrn. Professor Biedermann in Weimar) unter Kreuzband postfrei einsenden zu wollen. Diese Einsendungen sollen dann von seiten des Vereins gesammelt und katalogisirt und auf diese Art ein Material zusammengetragen werden, das ohne dies in der Flut der Tagesliteratur größtentheils spurlos untergehen würde, nunmehr aber gegenwärtigen wie künftigen Forschern nicht unwesentliche Dienste leisten wird.

Digitized by Google

Anzeigen.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Theoretisch-praktischer Lehrgang
zur leichten und gründlichen Erlernung der
Französischen Sprache.
Von Georg Möhl.
8. Geh. 15 Ngr.

Der Verfasser dieses Lehrgangs ist Professor am Athenäum zu Brüssel, und seine Methode ist in den belgischen Athenäen und Realschulen zur Erlernung der neuern Sprachen eingeführt, wie auch sein Lehrgang zur Erlernung der deutschen Sprache rasch drei Auflagen erlebte. Im vorliegenden Lehrgang zur Erlernung der französischen Sprache legt er die Methoden von Seidenstücker und Ahn zu Grunde und hofft dieselben sowol für den Privatgebrauch als für den Unterricht in niedern und mittlern Unterrichtsanstalten vervollkommnet zu haben.

In demselben Verlage erschien:

Gräser (K.), **Praktischer Lehrgang** zur schnellen und leichten Erlernung der **Englischen Sprache.** Nach **Ahn's** Methode. Zweite Auflage. 8. 8 Ngr.

———, **Praktische Schulgrammatik** der **Englischen Sprache.** Mit vielen Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische. 8. 16 Ngr.

Das erste Werk ist ein neuer Lehrgang zur schnellen Erlernung der **englischen Sprache**, nach der bekannten und jetzt allgemein für die beste gehaltenen **Ahn**'schen Methode, aber in wesentlich vervollkommneter Einrichtung. **Von den competentesten Seiten ist dieser Lehrgang für trefflich erklärt worden und schon wenige Monate nach seinem Erscheinen war eine zweite Auflage nöthig.**

Das zweite Werk ist eine vollständige und höchst zweckmäßige Grammatik der englischen Sprache, die sich an den „Lehrgang" des Verfassers anschließt, aber auch ohne diesen als Schulbuch wie beim Selbstudium benutzt werden kann.

Der Verfasser war durch langjährige Erfahrung sowie durch die Ausarbeitung ähnlicher, in demselben Verlage erschienener und mit großem Beifall aufgenommener Unterrichtsschriften für Engländer und Franzosen zu diesen Schriften vorzugsweise befähigt und dieselben sind auch bereits mehrfach in Schulen eingeführt.

☛ **Lehrer erhalten von der Verlagshandlung gern ein Gratisexemplar dieser Werke, um sich näher damit vertraut zu machen.**

In der eben ausgegebenen Schrift: „Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken geschildert von Karl Klüpfel" (Leipzig, F. A. Brockhaus) ist bei der Mittheilung einer Reihe von Epigrammen Schwab's ein bedauerliches Versehen vorgefallen. Es haben sich nämlich unter dieselben vier Epigramme eingeschlichen, welche nicht von Schwab, sondern von G. Herwegh herrühren und in dessen Gedichten (Zürich und Winterthur 1843) Bd. 2, abgedruckt sind. Der Irrthum ist daraus entstanden, daß unter den nachgelassenen Heften Schwab's sich ein Blatt von dessen Hand vorfand, das außer einem Epigramm auf Herwegh mehrere von diesem Dichter enthielt, welche ich wie die andern von Schwab verfaßt glaubte. Es sind folgende: „Der neueste Sündenfall" (S. 352), „Franklin" (S. 358), „Uhland" und „Ça ira" (S. 359). Durch sofortige öffentliche Bekanntmachung glaube ich diesen Fehler am ehesten gut machen zu können.

Tübingen, 16. Juni 1858. **Dr. Klüpfel.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Eduard Brockhaus. — Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google